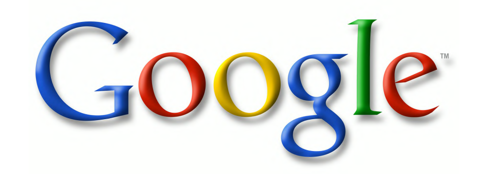
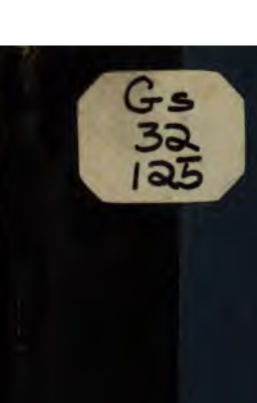





HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

Das
Familienleben
nach
Sophokles.

Ein Beitrag

zur

sittlichen Würdigung dieses Dichters

von

J. P. Behaghel.

Als Beilage zu dem Mannheimer Lyceumsprogramme
von 1844.

Mannheim.

Druckerei von Kaufmann.

1844.

Es sind nicht blos Worte, welche man der Jugend beibringt, indem man ihr Griechisch und Latein lehrt — es sind edle und erhabene Sachen. Es ist die Geschichte der Menschheit unter einfachen, grossen, unauslöschlichen Bildern. In einem Jahrhundert, wie das unsrige, die Jugend von der Quelle des antiken Schönen, des einfachen Schönen entfernen; würde nichts anderes sein, als unsere moralische Erniedrigung beschleunigen. Lassen wir die Jugend im Alterthum, wie in einer sturmlosen, friedlichen und gesunden Freistatt, die bestimmt ist, sie frisch und rein zu erhalten.

Thiers.

Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des spätern Lebens nähme.

Jean Paul.

Ἐσθλῶν μὲν γὰρ ἀπ᾽ ἐσθλὰ διδάξεαι· ἢν δὲ κακοῖσι
Συμμίσγῃς, ἀπολεῖς καὶ τὸν ἐόντα νόον.

Theognis.

Das Familienleben nach Sophokles.

Einleitung.

Wenigen Dichtern war ein so seltenes Loos beschieden, als dem grossen Tragöden, dem Athener Sophokles. Sein Leben fiel in die schönste Blüthenzeit des athenischen Staates, und so entwickelte sich sein herrliches Dichtertalent unter den günstigsten Verhältnissen. Sein sonst oft gegen seine grössten Männer undankbares Vaterland zeigte sich gegen ihn dankbar und lohnte ihm die reichen Dichterkränze, mit welchen er die Altäre und Tempel seiner Vaterstadt umwand, mit wohl verdienten Dichterkronen und anderen Ehren, und seinen Tod selbst schmückte die Sage noch mit Wundern aus. Darum pries sein Zeitgenosse Phrynichos in den kurz nach des Dichters Hingang aufgeführten Musen, einer Komödie,

Glückselig Sophokles, der nach langem Leben schied,
Ein Mann voll Segen, mit gewandtem Geist begabt,
Der vieler guten Trauerspiele Dichter war,
Und gut geendigt, eh' ihn Missgeschick erreicht. *)

Selbst der loseste Spötter seiner Zeit, der eben so muthwillige als witzige Aristophanes, liess seiner beissenden Satire nur freien Lauf, um des Sophokles Dichterruhm auf Kosten des Euripides zu verherrlichen. So ging sein Name ruhmgekrönt von Jahrhundert zu Jahrhundert, doch mit seinen unsterblichen Werken und ihrem Geiste waren nur wenige Kenner des Alterthums ganz vertraut. Da erhob sich in unsern Tagen ein Abbild der Attischen Bühne auf denselben Brettern, über welche sonst die Heldengestalten unserer grossen Dichter hinzuschreiten pflegen, und wir sahen den Chor in dithyrambischer Begeisterung um den Altar des Dionysos den Festreigen aufführen. Die hohen Gestal-

*) Vgl. Ad. Schöll Sophokles. Frankf. a. M. 1842. p. 395 ff.

ten einer längst entschwundenen Heroenzeit, welche vor mehr als zwei tausend Jahren die schaulustige Menge zu staunender Bewunderung und innigem Mitgefühle hingerissen hatten, belebten sich wieder, und in den Chören, welche der Zauber der Musik dem Verständnisse des jetzt lebenden Geschlechtes näher brachte, enthüllte sich das Geheimniss ewiger Jugend, welche wahrhaft grossen Schöpfungen der Kunst inne wohnt, so dass sie vor dem welken Siechthum des Alters immer geschützt bleiben. Denn mögen Zeiten und Sitten sich ändern, das ächt Menschliche wird jeden Wechsel überdauern und menschliche Theilnahme erregen, so lange Menschenherzen schlagen. Hierin liegt der Schlüssel zu einer für Viele so räthselhaften Erscheinung, dass sie dieselbe lieber von der ansteckenden Gewalt der Mode, als von dem inneren, dem Wechsel der Zeiten trotzenden Werthe jener Dichtungen abzuleiten geneigt waren. Uebrigens lag in der allgemeinen Theilnahme, mit welcher der Name des Sophokles die Herzen bewegte, für diejenigen, welche das classische Alterthum zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben, die natürliche Aufforderung, diesem Dichter ihre aufmerksame Betrachtung zuzuwenden. Mochte diese mehr bei der Form oder mehr bei dem Inhalte der Sophokleischen Dichtungen verweilen, der Eindruck musste sich jedesmal erneuern, dass Sophokles einer der grössten Dichter ist, dem die Bewunderung der Nachwelt mit gleichem Rechte gebührt, als ihm die seiner Zeitgenossen in reichem Maasse zu Theil wurde. Dieser Eindruck veranlasste auch den Verfasser dieser Abhandlung zu dem Wunsche, einen kleinen Beitrag zur Kenntniss eines so herrlichen Dichters zu liefern, und er wählte sich einen Gegenstand, der dem Jugendlehrer besonders wichtig erscheinen muss, nämlich die Darstellung des Familienlebens, wie es in den uns erhaltenen Werken des Sophokles erscheint. Dabei bemerkt derselbe jedoch von vornherein, dass er bei seiner Arbeit vorzugsweise gebildete Leser und Freunde des classischen Alterthums im Auge hatte, denen es vielleicht nicht unerwünscht sein möchte, auf solche Weise mit einem der edelsten Geister des Alterthums nähere Bekanntschaft zu machen.

Kein Begriff des Alterthums ist reicher und umfassender, als der der Pietät (pietas), indem derselbe alle Beziehungen zu den Göttern, dem Vaterlande und der Familie in sich fasst, so dass bald Frömmigkeit, bald Vaterlandsliebe, bald kindliche Scheu vor den Aeltern, bald selbstverläugnende Hingebung der Gatten, bald zärtliche Liebe der Geschwister und Verwandten darunter zu verstehen ist. Nicht mit Unrecht ist daher bei Creuzer's Festfeier zu Heidelberg im Aprilmonat dieses Jahres von einem der Redner (Professor Kortüm) behauptet worden, dass unter den reichen Bildungselementen, welche die classischen Schriftsteller für alle Zeiten zu einer unerschöpflichen Quelle wahrer Bildung gemacht haben und hoffentlich auch immer machen werden, die Pietät eine der ersten Stellen einnehme. Denn je mehr das Wesen derselben unserer Zeit abhanden zu kommen scheint, desto mehr Nachdruck ist in der Jugenderziehung darauf zu legen, desto öfter und lebendiger sind den empfänglichen und für edlere Eindrücke offenen Jünglingsseelen jene herrlichen Zeiten vorzuführen, in welchen auf dem Boden der Pietät die edelsten und glänzendsten Grossthaten der zwei gebildetsten und mächtigsten Völker des Alterthums hervorblühten. Welcher Dichter wäre aber nach Homer geeigneter, mit dem Zauber der Poesie den Seelen jenen Adel der Gesinnungen und jene zu den schwersten Opfern bereite sittliche Thatkraft, in welcher wir den höchsten Zweck aller Humanitätsbildung erblicken, einzuflössen und dieselben von allem Anflug des Gemeinen und Schlechten zu reinigen, als Sophokles, jener süsse Lobredner und kräftige Herold aller Familientugenden?

Ehe wir jedoch zu der Darstellung des Familienlebens, wie Sophokles dasselbe auffasste, übergehen, müssen wir vorher zwei Fragen zu beantworten suchen: Wollte Sophokles das Familienleben seiner Zeit darstellen? Ist es überhaupt möglich, des Dichters eigene Ansichten zu erkennen?

Was die erste Frage betrifft, so ist freilich eine verneinende Antwort nahe gelegt, wenn man bedenkt, dass der Stoff aller Sophokleischen Dichtungen dem epischen Cyklus entlehnt ist, wie Welcker in seinem geistreichen Werke (*die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus*

geordnet. Erste Abtheilung. Bonn. 1839.) nachgewiesen hat, und dass namentlich Homer dem Dichter als Muster vorschwebte. Desswegen nannte Polemon, der Schüler und Verehrer des Xenokrates, den Sophokles einen tragischen Homer, den Homer einen epischen Sophokles, wie ja auch der Verfasser der griechischen Lebensbeschreibung des Dichters die Aeusserung eines Joniers anführt, «Sophokles allein sei ein wahrer Schüler Homers.» *(cf. Welcker l. c. p. 87 sqq.)* Auch war gewiss zur Zeit des Dichters ein Theil jener freien Vertraulichkeit und Innigkeit des Familienlebens, welcher wir bei Homer begegnen, aus mancherlei Ursachen, deren nähere Erwägung nicht hierher gehört, bereits verloren gegangen, so dass derselbe, um seine Jungfrauen in der Weise, wie er es thut, einführen zu können, hier und da gewissermassen eine Art von Rechtfertigung einzuschalten genöthigt ist. Sieht man aber auf der andern Seite, wie Sophokles jene Vorgänge einer vergangenen Heldenzeit seinen Zeitgenossen nahe zu bringen und auf ihre Zustände anzuwenden weiss; wie er manchmal von dem allgemein angenommenen Mythus abweicht und einem seltneren folgt, um seine Vaterstadt zu verherrlichen, deren wachsenden Glanz er miterlebte seit jener glorreichen Schlacht bei Salamis, zu deren Feier er unter den Epheben den Siegesreigen um die Trophäen aufführen half; wie namentlich jener berühmte Chorgesang und manche andere Rede des Oidipus auf Colonos dem Preise seiner Vaterstadt ausschliesslich geweiht ist: so wird man gewiss nicht anstehen, obige Frage dennoch zu bejahen. Dazu kommt noch der weitere Grund, dass jeder Dichter gleichsam der Mund seiner Zeit, der Dolmetscher der in ihr vorherrschenden Ansichten und Gesinnungen ist, und zwar in um so höherem Maasse, als die Zeit noch einfach und der Dichter allgemein wirksam ist, wie dies bei Sophokles bis zu seinem Tode wirklich der Fall war. Damit soll jedoch keineswegs geläugnet werden, dass sich des Dichters Ansichten gewiss in vielen Fällen weit über den gewöhnlichen Gedankenkreis seiner Zeitgenossen erheben mochten, und dass also auch bei Schilderung des Familienlebens die Idealität desselben nicht zu verkennen sein wird, welche

schon das Alterthum als eine hervorstechende Eigenschaft des Sophokles anerkannte, und welche er nach Aristoteles *(Poetic. c. 26)* selbst von sich gerühmt haben soll, indem er sagte: Er selbst stelle die Menschen dar, wie sie sein sollten, Euripides aber, wie sie seien.

In Hinsicht auf die zweite Frage ist wohl anzunehmen, dass des Dichters persönliche Ueberzeugungen sich am reinsten in den Chorgesängen aussprechen werden, und dass diese vorzüglich zu berücksichtigen sind, wenn es sich darum handelt, über Personen und Verhältnisse die eigene Meinung desselben zu erfahren. In den Chören leitet der Dichter den Zuschauer auf den Standpunkt allgemein menschlicher Theilnahme und besonnener Betrachtung hin, auf welchen er ihn gestellt sehen möchte, um der weiteren Entwicklung der Handlung mit der Seelenstimmung zu folgen, welche dieselbe verlangt. Wollte man mit Gruppe *(Ariadne. Berlin 1834, p. 244.)* annehmen, dass z. B. in der Antigone der Chor keineswegs die unmittelbare Ansicht des Dichters ausspreche, welcher vielmehr denselben in einem Widerspruche mit sich selbst befangen zeige, und dass der Dichter, anstatt in den Schlussworten des Chors auf die Nothwendigkeit des Maasses in allen Dingen hinzuweisen *(vgl. Boeckh Antigone. Berlin 1843, p. 160)*, „vielmehr in der seelenvollsten Klage in dem Chore darstelle, wie menschliche Gedanken in kurzsichtiger Irre gehen und aus gegebenen Prämissen, doch nicht das abnehmen, was abzunehmen ist,“ so hätte man sich des sichersten Mittels beraubt, des Dichters eigene Ansichten kennen zu lernen, der doch gewiss nirgends die Tiefe seines Gefühls, wie die Höhe seiner Gedanken und Anschauungen so herrlich offenbart hat, als in seinen allgemein gefeierten Chorliedern. Ohne diese Bedeutung des Chors anzuerkennen, wobei jedoch nicht geläugnet wird, dass derselbe manchmal einen tieferen Standpunkt einnimmt, wenn er in die Handlung selbst als Theilnehmer hineingezogen wird *(vgl. O. Müller Gr. Liter. Thl. 2. p. 127 fg.)*, verlieren wir das einzige Kennzeichen, durch welches uns möglich gemacht wird, aus Reden, in welchen der Charakter der handelnden Person

ein Ueberschreiten des Maasses, eine Vermischung wahrer und falscher Behauptungen nöthig macht, dasjenige auszuscheiden, was der Dichter als seine Ansicht festgehalten zu sehen wünscht. Wenn z. B. Kreon in der Antigone (*655 sqq.*) von den Gefahren des Ungehorsams für den Staat, von den Folgen der Zügellosigkeit und von der Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den Herrscher redet, so will gewiss der Dichter diese Sätze zugleich als seine eigene Meinung angesehen wissen; wenn jener aber fortfährt:

> Nein, wen das Volk einsetzte, dem gehorche man
> In Kleinem und Gerechtem und im Gegentheil,
>
> *Antig. 666 sq.*

so zeigt der Dichter theils im weitern Verlaufe der ganzen Handlung, theils in einzelnen Aussprüchen des Chors, dass er in solcher Uebertreibung eines an sich richtigen und wahren Grundsatzes, den Mangel jener Besonnenheit erblickte, welche Kreon „noch im Alter lernen musste, nachdem er dieses und so manches andere vermessene Wort mit schweren Schicksalsschlägen gebüsst hatte.“ *Antigone 1350 sqq.* *)

§. 1.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zu Sophokles selbst über und versuchen es, ein Bild des Familienlebens zu entwerfen, wie es in den Tragödien des Dichters sich darstellt. Wir betrachten zuerst die Familie im Allgemeinen, dann ihre einzelnen Verhältnisse und Beziehungen, wobei wir den Dichter so viel als möglich mit seinen eigenen Worten reden lassen werden.

Die Familie und alle ihre Verhältnisse, als solche, beruhen auf ewigen göttlichen Gesetzen, deren Verletzung unter keiner Bedingung gestattet ist, von deren Beobachtung kein menschliches Machtgebot entbinden kann. Auch

---

*) Die Angabe der Verszeilen ist nach dem Tauchnitzer Stereotypabdrucke, nach Schäfers Recension, gemacht. In den übersetzten Stellen ist für die erhaltenen Tragödien die Uebersetzung von Donner, für die Fragmente die von Solger benützt worden.

der Staat kann nur wachsen und gedeihen, so lange die Rechte der Familie mit heiliger Scheu geachtet und geschützt werden. Wer daher diese Gesetze übertritt, ist ein schlechter Bürger und ein gottloser Frevler, den die Strafe der Götter sicher, wenn auch spät erst ereilen wird. — In diesem Glauben handelt Antigone, wenn sie dem Machtgebote Kreon's gegenüber die Berechtigung ihres Ungehorsams gegen dasselbe in den ungeschriebenen Gesetzen findet, welche kein Sterblicher zu überschreiten wagen dürfe.

Nicht Zeus ja war es, der mir dieses kundgethan,
Noch Dike war's, die bei den untern Göttern wohnt,
Die solche Satzung aufgestellt den Sterblichen.
Auch nie so mächtig achtet' ich, was du befahlst,
Um über ungeschriebnes, festes, göttliches
Gesetz hinauszuschreiten, eine Sterbliche.
Denn heute nicht und gestern, nein, in aller Zeit
Lebt dieses, Keinem wurde kund, seit wann es ist.
Für dieses wollt' ich nicht dereinst, aus banger Scheu
Vor Menschendünken, mir der Götter Strafgericht
Zuziehen. *Antigone 450 — 460.*

Es sind dieses dieselben Gesetze, deren Scheu der Dichter auch in dem Anfange jenes herrlichen Chorgesanges so dringend empfiehlt, in welchem er den Chor der Thebischen Greise mit Beziehung auf der Iokaste frevelnde Worte sagen lässt:

Ach! würd' ich theilhaft des Looses,
Rein zu wahren fromme Scheu bei jedem Wort und jeder Handlung,
Treu den Urgesetzen,
Die in den Höhen wandelnd, in Aethers
Himmlischem Gebiet stammen aus dem Schoosse
Des Vaters Olympos, nicht
Aus sterblicher Männer Kraft
Geboren; niemals hüllt sie die Zeit, traun, in Vergessenheit;
Es belebt machtvoll sie ein Gott, der nie altert.
Oedip. Tyr. 863 — 873. (Note 1).

Der höchste Vertreter aller der Rechte und Pflichten, welche sich an die Familie anknüpfen, ist Zeus; denn er ist der Gott der Blutsverwandtschaft (Ζεὺς Ξύναιμος. *Antigon. 658.*), der Schützer des häuslichen Heerdes (Ἐφέστιος. *Ajax 492.*), der Schirmer aller derer, die des Hauses Gränze umschliesst, (Ἕρκειος. *Antigon. 487.*) Daher be-

theuert der Chor (*Elektra 1063 sqq.*) „beim Donnergeschoss des Zeus, dass der an Agamemnon im Innern des Hauses verübte Frevel nicht lange ungestraft bleiben werde,“ und preiset Elektra mit den Worten:

Obwohl ein unselig Loos über dir gewaltet,
Doch fand ich, wie du dir den Preis errangst, den höchsten Pflichten treu,
Indem du Zeus fromme Scheu bewiesest!
Elektra 1095 sqq.

Elektra selbst ist so fest überzeugt von der Nothwendigkeit einer Sühnung für den an ihrem Vater verübten Mord, dass sie alle Scham und alle Götterfurcht bei den Menschen gefährdet glaubt, wenn ein solcher Frevel ungerächt bliebe (*Elektra 245 — 250*), und bei der Nachricht von ihres Bruders Orestes kläglichem Tode, über welchen sie dessen Mutter Klytaimnestra freudig bewegt sah, in die verzweiflungsvollen Worte ausbricht:

Wo sind die Glutpfeile des Zeus oder der Strahl
Helios', wenn Solches sie schau'n, und
Sich ruhig verbergen. *Elektra 823 — 826.*

Daher sind auch jene finstern Gottheiten der Unterwelt, die Erinyen, besonders geschäftig, Frevel gegen die heiligen Gesetze der Familie zu rächen und gegen den in geträumter Sicherheit dahin wandelnden Verbrecher aus dunkelm Hinterhalte hervorzubrechen, wie es in einem Chorliede heisst, in welchem die Nähe der Rache für Agamemnon's Mörder geschildert wird:

Mit viel Füssen, mit viel Händen erscheint,
Ehernes Fusstrittes, Erinys, in
Grauser Höhle lauernd. *Elektra 488 — 490.*

§. 2.

Nach diesen kurzen Andeutungen lässt es sich erwarten, dass ein Dichter, der in dem Familienleben überhaupt eine göttliche, auf unvergänglichen Rechten und Gesetzen beruhende Institution sah, von den einzelnen Beziehungen desselben nicht weniger edel gedacht haben werde. Wie wohlbegründet diese Erwartung ist, werden wir zuerst an den Ansichten unseres Dichters über die Ehe nachzuweisen suchen, da ja die Familie zunächst in dieser ihre Wur-

zel hat. Vielleicht wird diese Nachweisung mit dazu beitragen können, die übertriebenen Behauptungen einiger Schriftsteller, welche sich über den Zustand des weiblichen Geschlechts bei den Griechen ausgesprochen haben, zu widerlegen. So behaupten Böttiger, Meiners und besonders Tholuck in den von Fr. Jacobs (*vermischte Schriften, Thl. 4, p. 223 fgg.*) angeführten Schriften eine solche Geringschätzung und niedrige Stellung der griechischen Ehefrauen, dass man denselben keinen andern Werth beigelegt hätte, als den einer treuen Sclavin*), und dass die Genüsse des Familienlebens darum bei den Alten völlig unbekannt gewesen seien. Mag Jacobs in seiner mit eben so viel Geist als Wärme übernommenen Vertheidigung der griechischen Frauen gegen solche herabwürdigende Urtheile vielleicht manchmal zu weit gehen (*cf. Becker Charikles Thl. II. p. 416 sqq.*), so wird man doch bei einer näheren Kenntniss des Sophokles folgendem Urtheile des edeln Verfechters der Humanitätsstudien (*vermischte Schriften Thl. 4, p. 253*) mit voller Ueberzeugung beistimmen: „Die Frauen, die in den Trauerspielen des Sophokles handeln, zeichnen sich durch hohe Gesinnung und Kraft nicht weniger als durch weibliche Zartheit aus; und die Wahrheit der Darstellung in den mannigfaltigen Verhältnissen, unter denen sie handeln, gestattet uns nicht, an der Wahrheit ihres Daseins zu zweifeln. Nun ist uns zwar keineswegs unbekannt, dass Sophokles, nach Aristoteles Ausspruche, die Menschen darstellt, wie sie sein sollten, also nach der Idee; aber doch darf darum Niemand glauben, dass die Idee edler Weiblichkeit in so lebendiger Gestaltung ohne Grundlage, gleichsam aus dem Nichts, habe aufsteigen können; und wenn uns in diesen hohen und schönen Gestalten nicht leere Phantome täuschen, so wird man uns auch gestatten, zu glauben, dass von dem Lichte, in welchem sie erscheinen,

*) Aristot. Polit. I, 1, 5 sagt: Bei den Barbaren steht das Weib und der Sclave auf gleicher Linie. Daraus folgt nothwendig, dass dieses bei den Hellenen nicht der Fall war. Was die Homerischen Frauen betrifft, vergleiche man *Fr. Jacobs vermischte Schr. Thl. 4, p. 234 — 238.*

ein Strahl auf die atheniensischen Frauen falle, hinreichend, das Dunkel verächtlicher Nichtigkeit zu zerstreuen, mit dem ihre Ankläger sie umgeben haben. Soll dieses aber durchaus unzulässig sein, und soll die Kluft, welche die Höhe der tragischen Bühne von der Wahrheit des wirklichen Lebens trennt, durch nichts ausgefüllt werden können, so mag die Gattin des Abradatas, jene herrliche Panthea, die schönste ihres Geschlechtes, wie die sittsamste und edelste, als die stille Vertheidigerin griechischer Frauen erscheinen.*)" Bevor von der Ehe selbst die Rede sein kann, ist es nothwendig, die Grundzüge des weiblichen Charakters in kurzen Umrissen hervorzuheben, wie sie bei Sophokles bald in zufälligen Winken, bald in bestimmten Worten zur Erscheinung kommen. — Die Frauen sind ein von Natur schwaches Geschlecht. Dieser allgemeine Satz wird von unserem Dichter öfters wiederholt, jedoch nie in dem Tone der Geringschätzung, als stünden sie dem durch natürliche Stärke ihnen überlegenen Männergeschlechte an Würde nach. Höchstens gebraucht einmal der leidenschaftlich aufgeregte Kreon ein verächtliches Wort „über die Schmach, von einem Weibe besiegt zu sein." *(Antigon. 679 sq.)* In der Regel lässt der Dichter einzelne weibliche Charaktere daher ein Motiv entlehnen, sich einer entschlossenen That zu weigern. So sagt Ismene zu Antigone, um ihre Nachgiebigkeit gegen Kreon's Gebot zu entschuldigen:

> Vorerst erwägen musst du, dass wir Frauen sind,
> Und nicht erschaffen, Männern dreist im Kampf zu stehen.
>
> *Antigon. 61 sq.*

und Chrysothemis weisst jede Theilnahme an dem von ihrer Schwester Elektra gegen Aigisthos gefassten Racheplan mit den Worten zurück:

---

*) Jacobs meint hier jenes treffliche Weib, welches Xenophon *(Cyropaed. V. 1, 2—9. VI. 1, 31 — 36. 48 — 82. 4, 2 — 12. VII. 3, 3 — 18)* in eben so einfacher als rührender Weise schildert. Auch mein hochverehrter Lehrer, Geh. Hofr. Nüsslin, sprach gegen mich die Ansicht aus, dass wir in dieser Schilderung nicht sowohl die Perser, als den Sokratiker Xenophon vernehmen.

Und siehst du nicht? Weib bist du, und nicht als Mann gezeugt,
Und minder mächtig, als die Widersacher sind. *Elektra 997 sq.*

Auch in den Trachinierinnen fragt der Frauenchor, der eben die Erzählung von Dejaneira's Selbstmord aus dem Munde der Amme vernommen hat, ganz verwundert: Und das zu thun, unterfing sich Frauenhand? *Trachin. 900* *). Diese natürliche Schwäche gab dem Dichter, dessen zartbesaitete Seele keinem menschlichen Gefühle fremd geblieben war, mehrfache Veranlassung, an dieselbe die rührendsten Betrachtungen über das Loos der Frauen anzuknüpfen, wobei man sich jedoch wohl zu hüten hat, aus solchen einzeln hervorbrechenden Klagen auf den Zustand der Frauen im Allgemeinen einen voreiligen Schluss zu ziehen. So wird dem geblendeten Oidipus der Trennungsschmerz doppelt herbe, weil er das jammervolle Loos seiner Töchter im Geiste übersieht. Darum richtet er an Kreon keine Bitte für die Söhne, welche sich als Männer selbst durch das Leben hindurchkämpfen mögen, aber wiederholt legt er ihm das Loos „seiner Jungfrauen, der unglückseligen" an's Herz; denn er sieht ihr künftiges Leben verbittert durch den Fluch, der von den Eltern her auf ihnen ruht, er sieht in den Freudenfesten der Bürger nur neue Thränenquellen für sie, die verachteten, überall verstossenen Sprösslinge eines unheilvollen Ehebundes. Man vergleiche die ganze Stelle, voll des tiefsten Pathos. *Oedip. Tyr. 1460—1515.*

Auch Dejaneira schildert dem Jungfrauenchor, der sich ihr tröstend nahet, das Ungewisse des Frauenlooses. Sie vergleicht die Jungfrau, so lange sie noch im väterlichen Hause weilen darf, mit einer zarten Pflanze, die gegen jeden Einfluss der Witterung geborgen ist; aber sie muss, der Bestimmung des Weibes folgend, den väterlichen Boden verlassen und findet dann oft nur ein Leben voller Mühe und Sorgen:

Denn frohe Jugend weidet sich auf solcher Flur,
Wo frei, sich selber eigen, nicht des Gottes Glut,

---

*) *cf. Eurip. Med. 263 sq.*
Γυνὴ γὰρ τἄλλα μὲν φόβου πλέα,
κακή δ' ἐς ἀλκὴν, καὶ σίδηρον εἰσορᾶν.

Nicht Regen sie, nicht Sturmeswehn erschüttert, nein,
Zur Lust erhoben, mühelos ihr Leben fliesst,
Bis endlich Eine, statt der Jungfrau Weib genannt,
Von nächtlich banger Sorgenlast ihr Theil empfängt,
Und um die Kinder und den Mann sich ängsten muss.
Trachin. 144 — 150.

Ein ziemlich grosses Fragment aus der verlorenen Tragödie Tereus (*Fr. 517. ed. Dind.*) theilt Welcker (*Gr. Tr. I. p. 377*) der Prokne zu, welche in ähnlicher Weise das zweifelhafte Loos der Jungfrau schildert:

Nun bin ich aber gleich dem Nichts; und sonst bereits
Der Weiber Art betrachtend, sah ich lange, dass
Wir alle nichts sind. Denn zuerst im Vaterhaus
Von allen, glaub' ich, leben wir am frohsten hin;
Uns nährt der Frohsinn junger Unerfahrenheit.
Doch wenn Besinnung mit der Zeit der Reife kommt,
Hinausgestossen und verkauft entwandern wir
Dann unsern Vatergöttern und Erzeugern weit,
Zu Gastgenossen diese, zu Barbaren die,
Die bundvereinten Häusern, die den fremden zu.
Und das, sobald nur Eine Nacht uns eingejocht,
Muss gut geheissen werden und gepriesen sein.

Man würde sehr irren, wenn man dem Dichter, der die Heldengestalten einer Antigone und Elektra schuf, die Meinung unterschieben wollte, als sei das Weib wegen dieser natürlichen Schwäche keiner grossartigen Entschlüsse und Thaten fähig. Warnend ruft Orestes seiner Schwester Elektra, welche behutsames Schweigen aus Verachtung der Weiber im Hause verschmäht, zu: „Doch sei behutsam, Ares wohnt in Weibern auch." *Elektra 1243.* Obgleich durch ihre natürliche Bestimmung mehr zum Leiden und Dulden geschaffen, entwickeln die Frauen doch oft eine sittliche Kraft, welche durch keinen Widerstand gebrochen werden kann. Diese Kraft wurzelt in dem Boden des religiösen Gefühles und der Liebe; daher sind Frömmigkeit und Liebe wesentliche Charakterzüge in dem Bilde sophokleischer Frauen. Es wäre überflüssig, weitläufig beweisen zu wollen, was so offen daliegt, indem zwei Tragödien, und zwar gerade diejenigen, welche das Alterthum stets unter die preiswürdigsten des Dichters

zählte, nämlich Antigone und Elektra *), ewige Ehrensäulen weiblicher Pietät genannt werden können. Gleich die erste Rede der Antigone ist ganz erfüllt von jener heiligen Scheu vor den Todten in der Unterwelt, denen sie länger als den Lebenden gefallen müsse, und denen zu Gefallen sie heiligen Frevel üben will, wenn es sein muss; und ihre letzten Worte endigen mit dem Gedanken, der alle andern Gedanken bei ihr zurückgedrängt hatte, dass sie Solches leide, weil sie die fromme Scheu heilig geachtet habe. Und Elektra? Weihet nicht der Dichter ihrem Preise jenes tief empfundene Chorlied, welches mit den Worten schliesst:

Wohl kein Edler, o Kind,
Wählt sich Unglück, dass hinfort ruhmlos in Nacht
Schwinde des Namens Glanz:
So wählst auch du, Kind, ein gramvolles, niederes Leben,
Um nach dem Kampfe mit der Schmach den Doppelpreis zu nehmen dir,
Des weisen und frommen Kindes Namen!
Siegreich über den Feind
Leb' in Macht fortan und Reichthum, wie du nun
Niedergedrückt hinlebst:
Obwohl ein unselig Loos über dir gewaltet,
Doch fand ich, wie du dir den Preis errangst, den höchsten Pflichten treu,
Indem du Zeus fromme Scheu bewiesest!

Elektr. 1058 — 1067.

Eher dürfte darauf hinzuweisen sein, wie Sophokles an verschiedenen Orten auf die Nothwendigkeit des religiösen Gefühles für das weibliche Gemüth und auf die Gefahr hindeutet, welche eine Unterdrückung desselben so leicht mit sich führt. Im Hinblick auf die Götter und ihre gerechte Vergeltung erträgt Elektra ihre namenlosen Leiden, und sie sagt es selbst (*Elektra 244 — 250*), dass sie in diesem Glauben an die gerechten Götter allein die Gewähr heiliger Scheu und unwandelbarer Gottesfurcht unter den Sterblichen finden kann. Wenn auch Antigone einen Augen-

*) Vgl. das schöne Epigramm von Dioscorides, in welchem der Dichter beide Tragödien Wunder der Kunst nennt. *(Eine Uebersetzung desselben findet sich in Fr. Jacobs Verm. Schr. Th. 2. p. 161 u. Herder W. z. L. u. K. X. p. 67.)*

blick in ihrer Seele schwankt, ob sie noch länger zu den Göttern aufschauen und ihre Hülfe anflehen solle, da sie für ihre Frömmigkeit den Lohn der Gottlosen erworben habe (*Antigon. 923 sqq.*); so ist doch in der Seele dieser edeln Jungfrau der Zweifel an der Götter Macht und Beistand nur gleich der flüchtigen Wolke, nach deren Verschwinden die Sonne um so kräftigere Strahlen wirft: ihr auf wenige Augenblicke nur umdüstertes Gemüth erhebt sich bald wieder zu heiterer Zuversicht und unerschütterlichem Glauben. Dagegen scheint bei Iokaste der Zweifel fast in ein zusammenhängendes System gebracht, wenn sie zwischen Apollon und seinen Dienern fein unterscheidet (*Oedip. Tyr. 712*) und mit scharfsinniger Spitzfindigkeit an den ihrem Gemahle Lajos gewordenen Orakelsprüchen den Widerspruch derselben nachzuweisen sucht (*Oedip. Tyr. 848 — 858*), so dass sie erklärt, „um eines Seherspruches willen, weder hierhin noch dorthin den Blick ferner wenden zu wollen,“ und bei der Nachricht von dem Tode des korinthischen Königs Polybos, welchen Oidipus für seinen wirklichen Vater hielt, gleichsam triumphirend in die Worte ausbricht: „Ihr Göttersprüche, wo seid ihr?“ (*Oedip. Tyr. 946 sq.*) Ja, als ihr Gemahl sich gar nicht beruhigen lassen will, wird sie zu der frivolen Aeusserung hingerissen:

> Was soll der Mensch doch fürchten, den das Ungefähr
> Beherrscht, und dem kein sichrer Blick in die Ferne ward?
> Am besten lebt er ohne Harm, wie's gehen mag.
>
> *Oedip. Tyr. 977 sqq.*

Wie unnatürlich und frevelhaft dem Dichter selbst eine solche Gesinnung erschien, geht aus dem Chorgesange hervor, in welchem der Chor „um fromme Scheu in Wort und That“ zu den Göttern fleht, und die Ueberzeugung ausspricht, dass den, „der in Worten und Thaten ungemessenen Frevel übe, sicher des schnöden Uebermuthes Lohn treffen werde.“ (*Oedip. Tyr. 863—910.*) Wie dennoch die Macht des religiösen Gefühles die Dämme, welche der grübelnde Verstand demselben vorbaut, gewaltsam durchbreche, zeigt der Dichter an Iokaste selbst, welche unmittelbar nach dem eben erwähnten Chorgesange mit Kränzen

und Räucherwerk erscheint, um bei dem Gotte, dessen Ausspruch die Seele ihres Gatten in stürmischen Aufruhr gebracht hatte, Ruhe für denselben zu erflehen, und mit der erschütterndsten tragischen Wirkung enthüllt sich gerade ihrer Seele zuerst das grauenvolle Geheimniss ihres Schicksals, so dass sie mit den Worten fortstürzt:

Weh, weh dir Armer! dieses Wort vermag ich nur
Dir zuzurufen, und hinfort kein andres mehr.

Oedip. Tyr. 1071 sq.

Ein zweiter Grundzug in dem weiblichen Charakter ist, wie schon oben bemerkt wurde, Liebe. Dass Sophokles diesen Charakterzug mit unvergleichlicher Wahrheit aufgefasst, und dass derselbe einen der schönsten Gedanken in der Antigone hervorgerufen hat, ist allgemein anerkannt. Als nämlich Kreon der Antigone zu beweisen sucht, dass sie durch die dem einen ihrer gefallenen Brüder erwiesene Ehre an dem andern, der in rühmlichem Kampfe für das Vaterland sein Leben hingeopfert habe, unrecht handle, und dass der Feind niemals, auch nach dem Tode nicht, zum Freunde werden könne; da hält ihm die herrliche Jungfrau das schöne Wort entgegen:

Nicht mitzuhassen, mitzulieben weiss ich nur. *)

Antigone 523.

Mit dieser Eigenschaft nahe verwandt ist das Mitleid, welches die Frauen unseres Dichters in reichem Maasse

---

*) In der deutschen Uebersetzung geht hier, wie an vielen andern Stellen, etwas Wesentliches verloren, indem der griechische Ausdruck diese Liebe zugleich als etwas in der Natur Begründetes erscheinen lässt, wie auch der Scholiast richtig bemerkt: *εἰ καὶ ἐχθαίρουσιν ἀλλήλους οἱ ἀδελφοὶ, ἐγώ οὐ τοιαύτη εἰμὶ τὴν φύσιν, ὥςτε σὺν ἑτέρῳ αὐτῶν ἐχθαίρειν τὸν ἕτερον, ἀλλὰ συμφιλεῖν τοῖς φιλοῦσι.* Uebrigens vergl. *Eurip. Iph. Aul.* 396. (407), wo Agamemnon zu Menelaus sagt: *συςςωφρονεῖν γὰρ, οὐχὶ συννοσεῖν ἔφυν.*

Auch wird man unwillkührlich an jenen schönen Ausspruch der Priesterin Theano erinnert, welche sich dem Volksbeschlusse, der die Verfluchung des Alcibiades allen Priestern und Priesterinnen befahl, mit den Worten widersetzte: „sie sei eine Priesterin des Segens und Gebetes, nicht des Fluches.

Plutarch. Alcibiades c. 22.

besitzen. Um nicht von den Jungfrauenchören zu reden, welche in der Elektra und den Trachinierinnen ihren Gebieterinnen theilnehmend und tröstend zur Seite stehen, erinnern wir hier nur an das schöne Beispiel der Dejaneira, welche bei dem Anblicke der gefangenen Jungfrauen, die Herakles als einen Theil der Kriegsbeute in den Palast vorausgeschickt hat, sich der Thränen nicht erwehren kann und die schönen Worte sagt:

> Denn mich ergriff ein bittres Schmerzgefühl, o Frau'n,
> Die Armen hier zu sehen, die durch fremdes Land,
> Beraubt der Heimath, vaterlos umirren, sie,
> Die wohl vielleicht von freigebornen Männern einst
> Entsprossen, nun der Sklaven schweres Loos bestehen.
>
> *Trachin.* 298 — 302.

Desswegen will sie auch nicht Iole mit weiteren Fragen nach ihrem Namen und Schicksale belästigen, damit dieselbe nicht „zu dem schon vorhandenen Schmerz über ihre Leiden durch sie neuen Schmerz erfahre, denn schon hinreichend sei der gegenwärtige." (*Trachin. 330 sqq.*). Leicht überschreitet diese Weichheit des Gefühls das rechte Maass und kann in übertriebene Wehklagen ausarten, was der Dichter andeutet, wenn er den Ajax seine Gattin und seinen kleinen Sohn mit den Worten entfernen lässt:

> Und schleuss die Wohnung, und am Zelt erhebe kein
> Geschrei; zu Thränen sind die Frauen gar geneigt.*)
> Gleich schleuss die Pforte! denn mit Klageruf beschreit
> Kein kluger Arzt ein Uebel, das den Schnitt verlangt.
>
> *Ajax.* 579 — 582.

Daher sucht der Chor sowohl das Jammergeschrei der Elektra (*Elektra 121 sqq. 137 sqq. 153 sqq.*), als die Klagen der Antigone und Ismene über den Tod ihrer Väter (*Oedip. Col. 1695 sq. 1720 sqq. 1777 sqq.*) zu mässigen, und Elektra bekennet selbst:

---

*) Lobeck ad h. l. citirt Eurip. Hec. 536. Τὸ θῆλυ γάρ πως μᾶλλον οἰκτρὸν ἀρσένων. *Eusth. p. 1185, 36.* ἐπεὶ κάρτα τοι φιλοίκτιστον ἡ γυνὴ, συνοδύρονται αἱ γυναῖκες τῇ Βρισηΐδι. Tacit. Agricol. c. 28. Casus per lamenta ac moerorem muliebriter ferre.

Ich schäme mich, ihr Frauen, wenn es euch bedünkt,
Mein vieles Jammern überschreite Maass und Ziel.
Elektr. 234 sq. (Note 2.)

Auch Milde im Urtheil über fremde Fehler und Versöhnlichkeit schreibt Sophokles den Frauen zu. Aeusserst zartsinnig ist es von dem Dichter aufgefasst, wenn er Dejaneira bei der für sie so kränkenden Entdeckung von Iole's wahrer Herkunft nicht in heftige Vorwürfe gegen den Gemahl sich ergiessen, sondern eher noch die Leidenschaft desselben für die gefangene Königstochter mit der Allgewalt der Liebe entschuldigen lässt. (*Trachin. 441 sqq. 543, sq. 552 sq.*) Darum sind auch die Frauen am geeignetsten, vermittelnd aufzutreten und den Streit der Männer zu schlichten. So erscheint Iokaste, um zwischen ihrem Bruder Kreon und ihrem königlichen Gemahle Frieden zu stiften, als Oidipus jenen fälschlich bezüchtigt, er habe den blinden Seher Teiresias gegen ihn aufgereizt, und wenigstens gelingt es ihr, durch Hinweisung auf den Jammer des Landes den Zorn des heftig empörten Gatten in Schranken zu halten. (*Oedip. Tyr. 635 — 638. 646 sqq.*) Auf gleiche Weise bestimmt Antigone durch ihren ebenso herzlichen, als verständigen Zuspruch den grollenden Vater, ihrem Bruder Polyneikes seine Bitte zu gewähren und ihm seinen Anblick zu verstatten. Der Dichter, der sich für seine Person weit erhob über die allgemein herrschende und darum auch bei ihm in vielen Stellen (Note 3) erscheinende Ansicht von der Berechtigung, Böses mit Bösem zu vergelten, legt ihr, auch hierin seinen hohen Sinn offenbarend, die merkwürdigen Worte in den Mund:

Du zeugtest ihn: desshalb, o Vater, wenn er auch
Der schwersten Frevel schwersten selbst an dir verübt,
Geziemt es dir nicht, wieder ihm ein Leid zu thun.
Drum lass ihn! Böse Kinder sind auch Andern wohl,
Und rascher Jähzorn: aber durch den Zauberlaut
Der Freundesmahnung wird gezähmt ihr Ungestüm.
Oedip. Col. 1189 — 1194.

Neben den bisher genannten Eigenschaften, welche sich mehr auf die innere Schönheit der Seele beziehen, versäumt

unser Dichter nicht, in gelegentlichen Winken seine Ansichten über das äussere Benehmen der Frauen kund zu geben, und so finden wir als schönsten Schmuck derselben Anstand und Sittsamkeit, häusliche Eingezogenheit und Schweigsamkeit. — Als Chrysothemis schnellen Schrittes herbeieilt, um ihrer Schwester die tröstlichen Zeichen zu melden, welche sie bei dem Grabe ihres Vaters gefunden hat und aus welchen sie auf die Anwesenheit des längst erwarteten Bruders schliesst, entschuldigt sie sich mit den Worten:

> Von Freude hergetrieben, komm' ich, Theuerste,
> Nicht auf den Anstand achtend, hier in raschem Lauf.
>
> *Elektra 871 sq.*

Der Dichter war zu solcher Entschuldigung gewissermaassen genöthigt durch die strengen Begriffe, welche in Athen über den Anstand (*εὐκοσμία*), selbst der Knaben und Jünglinge herrschend waren. (Note 4). Es ist schon oben erwähnt worden, wie Elektra über den Schein der *δυσφορία* (*Elektr. 254 sq.*) oder des Mangels an äusserlich anständiger, das Maass auch in dem tiefsten Schmerze beobachtender Haltung beschämt ist und wie sie sich durch die Gewalt der Umstände, welche sie manchmal über die Gränzen des Anstandes hinaus fortrisse, zu rechtfertigen sucht*).

Dejaneira, welche überall als besorgte Hausfrau erscheint, ist besonders dadurch gekränkt, dass sie für die lange treue Hut des Hauses (*οἰκουρία*) den Lohn der Untreue empfangen soll (*Trachin. 540 sqq.*), und Oidipus nennt es eine Verkehrung hellenischer Sitte in ägyptischen Gebrauch, dass seine Söhne statt der Töchter das Haus nun hüten (*οἰκουροῦσιν*), während diese alle Beschwerden der Verbannung mit ihm theilen. (*Oedip. Col. 337 sqq. cf. Herod. II, 35.*) — Zum Belege der Bündigkeit im Reden

---

*) Man vergleiche die Ermahnungen, welche Danaos in den Schutzflehenden seinen Töchtern giebt. *Aeschyl. Suppl. 197 sqq. und 1012 sq.* In der letzten Stelle sagt derselbe:

> Μόνον φύλαξαι τάσδ᾽ ἐπιστολὰς πατρὸς,
> Τὸ σωφρονεῖν τιμῶσα τοῦ βίου πλέον.

und der Schweigsamkeit, welche der Dichter den Frauen zum Lobe anrechnet, mögen folgende Stellen dienen: Antigone, dem blinden Vater mit ihrer Schwester Ismene von Kreon gewaltsam entführt, kehrt eben, von Theseus befreit, zu Oidipus zurück. Dieser fordert sie auf, was sich unterdessen begeben habe, zu erzählen und thut dies mit den Worten:

Und was geschehen, zeigt in kurzem Wort mir an,
Da solcher Jugend schon genügt ein kurzes Wort.
Oedip. Col. 1118 sq.

In einem Fragmente aus Akrisios (*fr. 62. ed. Dind.*), welche Tragödie die Verbannung der Danae mit ihrem Sohne Perseus enthielt (*Welcker gr. Tr. I. p. 348 sq.*), heisst es von Danae: „Zumal als Jungfrau und Argiverin, deren Schmuck das Schweigen ist und wenige Worte.“ Daran schliesst sich endlich jene bekannte Stelle aus Ajax, welche eine ausserordentliche Zahl von Nachahmern gefunden hat, wie Lobeck zu der Stelle nachweist. Tekmessa fragt nämlich den Ajax, warum er zu so ungewöhnlicher Zeit der Nacht und in Waffen gehüllt das Zelt verlasse, da weder ein Herold noch die Trompete zum Kampfe rufe, und sie erhält die Antwort:

O Weib, des Weibervolkes Schmuck ist Schweigen nur.
Dies hörend, schwieg ich, und er stürmt' allein hinaus.
Ajax 292 sq.

Haben wir bis jetzt vorzüglich die Lichtseite des Gemäldes betrachtet und in dem Obigen nur im Vorbeigehen darauf hingedeutet, dass manchen Tugenden das entgegengesetzte Extrem nahe liegt, so dürfen wir doch nicht verschweigen, dass wir einen Charakterzug, den wir in dem Bilde des christlichen Weibes als wesentlich bezeichnen würden, bei Sophokles vermissen, nämlich die Demuth. Niemand wird dies dem Dichter zum Vorwurfe machen wollen, wenn man bedenkt, dass diese Tugend den Hellenen, wie dem ganzen Alterthume im Allgemeinen fremd war, und dass ihre Erscheinung überhaupt erst durch das Christenthum möglich wurde. Sophokles scheint vielmehr den Frauen im Allgemeinen Stolz zuzuschreiben, wie z. B.

in der Stelle, wo er den Oidipus, nachdem sich Iokaste entfernt hat, weil er auf ihre Bitten ferneres Forschen nach seinem Geschlechte nicht aufgeben will, sagen lässt:

> Sie mag verschämt in ihrem Frauenstolze wohl
> Erröthen über meines Stamms Unwürdigkeit.
>
> *Oedip. Tyr. 1078 sq.*

Auch können wir Konr. Schwenck nur beistimmen, wenn er (*in seiner Abhandlung über des Sophokles Antigone p. 4 not.*) gegen Oehlenschläger, der von Antigone sagt, sie weiche keiner Christin in edler Gesinnung) behauptet: „Ihre Gesinnung ist zwar edel und tugendhaft, aber christlich ist sie nicht; weil das Christenthum durchaus Demuth und Sanftmuth erheischt, Antigone aber dem Kreon mit Stolz gegenüber steht und seine kränkende Rede mit gleichkränkender Rede vergilt. Wie recht sie auch nach ihrem Gefühl und ihrem Gewissen gehandelt habe, so liegt doch keine christliche Sanftmuth und Demuth, sondern Unbeugsamkeit und Stolz in dem Trotz, womit sie ihre Handlung vertheidigt. Zur sittlichen Pflicht gegen den todten Bruder gehörte bei Antigone nicht noch der stolze und gereizte Ton gegen den beleidigten König, und da diesem Stolz nicht aller Einfluss auf ihr trauriges Geschick abzusprechen ist, so ist sie in Bezug auf dieses keineswegs unschuldig."

§. 3.

Nachdem wir die Sophokleischen Frauen im Allgemeinen charakterisirt haben, glauben wir kaum mehr dem Gedanken zu begegnen, als könne Sophokles die Ehe von einem so niedrigen Gesichtspunkt aufgefasst haben, wie dies bei den Griechen seiner Zeit nach den Behauptungen der Gegner der Fall gewesen sein soll: wenigstens würde die nähere Betrachtung ein solches ungünstiges Vorurtheil bald zerstreuen. Hören wir zuerst die begeisterten Lieder des Dichters, in welchen er die Liebe schildert. — Als Haimon sich rasch entfernt hat, weil er den Tod seiner geliebten Braut nicht mit ansehen will, da singt der Chor jene herrlichen Strophen:

O Eros, Allsieger im Kampf!
Du, der sich stürzt über die Beute,
Der Nachts auf schlummernder Jungfrauen
Zartblühenden Wangen webet:
Fern über Meer schweifst du, *) besuchst
Ländliche Wohnstätten:
Und kein ewiger Gott kann dir entrinnen,
Kein Sterblicher auch, des Tages Sohn;
Der Ergriffene raset.
Du lockst auch unschuldigen Sinn
In böse Schuld, ihm zum Verderben;
Du hast auch jetzo die Zwietracht
Des Vaters und Sohns entzündet.
Im Blick der holdseligen Braut
Leuchtet der Sehnsucht Macht
Siegreich, thronend im Rath hoher Gesetze; **)
Denn nimmer bezwungen übt ihr Spiel
Aphrodite's Gottheit.

Antigon. 781 — 800.

So erkennt auch Dejaneira die Allgewalt der Liebe an, wenn sie, um Lichas alle Bedenklichkeiten zu nehmen, als könne er durch das Eingeständniss des wahren Verhältnisses zwischen Herakles und Iole ihren Zorn erregen, also spricht:

Traun, wer dem Eros Widerstand zu bieten wagt
Mit Händen, gleich Faustkämpfern, ist ein arger Thor.
Denn er gebeut auch Götttern, wie es ihm gefällt,
Und mir; warum nicht Andern, die mir gleichen, auch?
Drum würd' ich wahrlich rasen, wenn ich meinem Mann
Groll hegte, dass ihn dieses Weh ergriffen hat,
Und dieser Jungfrau, welche Schuld an Etwas trägt,
Das nicht entehrend und für mich kein Uebel ist.

Trachin. 441 — 449.

---

*) Man denke an Hero und Leander.

**) „Neben den sittlichen Gesetzen, die das Leben der Menschen gleich einem herrschenden Rathe regieren, ist auch die Liebessehnsucht eine eigenthümlich wirkende geistige Kraft, die fördernd oder störend auf die Entschliessungen und Thaten der Menschen einwirkt, und wie wir zu sagen pflegen, ein Wort mit drein redet.“ *Boeckh Antigone. Berl.* 1843. *p.* 253. Aehnlich ist die Erklärung Welckers. cf. Wex. ad h. l.

Noch gehören hierher zwei Fragmente, die Welcker (*Gr. Trag. I. p. 397*) *) und Gruppe (*Ariadne p. 616*) der Phaedra unseres Dichters zutheilen, welche, nach diesen Bruchstücken zu urtheilen, eine der herrlichsten Tragödien desselben gewesen sein muss. Das erste (*Fr. 697. ed. Dind.*) lautet:

Es fällt ja Eros nicht allein die Männer an,
Noch auch die Weiber, sondern regt dort oben auch **)
Die Seelen auf den Göttern und durchdringt das Meer.
Sich sein erwehren mag der allgewaltige
Zeus nicht, und willig beugt er sich ihm weichend hin.

Das zweite (*fr. inc. 678. ed. Dind.*) schildert die Liebe in ihrer ganzen Macht und in allen Farben, so dass hinlänglich des Dichters Befähigung zur Darstellung derselben in allen ihren Beziehungen dadurch dargethan ist. (*cf. Gruppe Ariadne p. 607.*) Die folgenden Worte spricht wahrscheinlich Phaedra zu den Jungfrauen in ihrem Gefolge:

O hört es, Mädchen, Kypris ist nicht Kypris nur,
Nein, viele Namen kommen ihr zusammen zu.
Sie ist der Hades, unbesiegte Stärke sie,
Ist süsse Sehnsucht, ist empörte Raserei.
Sie ist Geseufz' und Klagen. Alles ist in ihr,
Der Ernst, die Ruh der Seelen, und gewalt'ger Trieb.
Denn wessen Busen diese recht durchglühet hat,
Wie wird von dieser seine Seele nicht verzehrt?
Zum Schwimmgeschlecht der Fische dringt sie überall;
Sie füllt auf fester Erde rings vierfüss'ges Volk;
Auch unter Vögeln schwinget hoch ihr Flügel sich;
Bei Thieren, Menschen und den Göttern oben auch.

---

*) Verwandten Inhaltes mit den bisher angeführten und den nachfolgenden Stellen sind die Chorgesänge: *Trach. 497–530, Euripid. Med. 627 sqq. Hippolyt. 443 sqq. 1272 sqq. cf. Ovid. Metam. V. 369 sq. Tibull. II. 1, 67 sqq.*

**) Bothe (*in seiner Ausgabe des Soph. 1806. T. II. p. 98*) will die Lesart des Stobaeus (χαράςςει) mit der des Clemens Alexandrinus (ταράςςει) vertauschen mit Beziehung auf ein Fragment des Aristophon bei Athenaeus p. 563, welcher den Eros aus dem Olymp verbannt werden lässt, ὅτι ἐτάραττε θεοὺς, ἐμβάλλων στάσεις.

Im Ringerkampfe welchen Gott besiegt sie nicht?
Wofern ich darf, und Wahres darf ich sagen wohl,
Zeus Busen selbst beherrscht sie ohne Speeresmacht;
Und ohne Stahl auch schneidet Kypris immer leicht
Hindurch der Männer wie der Götter Rathsbeschluss.

Können wir uns denken, dass sich diese Kraft der Liebe, welche der Dichter so vielseitig auffasste, bei einem Verhältnisse nicht wirksam gezeigt haben sollte, welches ohne wahre Liebe auf die Dauer kaum bestehen, geschweige sich gedeihlich und fröhlich entwickeln kann? Wir würden unserem Dichter mit einer solchen Annahme grosses Unrecht thun; denn wie er in der Ehe die Grundlage alles Familienglückes sah, so dachte er sich dieselbe auch nicht ohne Liebe, gegenseitige Achtung und beglückende Eintracht. In einem ungewissen Fragmente (*fr. inc. 679. ed. Dind.*), welches Welcker (*Gr. Tr. I. p. 275*) einer Scene der Epigonen oder Eriphyle entnommen glaubt, in welcher Alkmaeon, mit Hinweisung auf die allein unwandelbaren Schätze der Tugend (*fr. inc. 202. ed. Dind. ἀρετῆς βέβαιαι δ' εἰςὶν αἱ κτήσεις μόναι*), seiner Mutter Eriphyle den an seinem Vater Amphiaraos um eitlen Schmuckes willen geübten Verrath vorwirft, heisst es:

Wo blüht ein Haus der Menschen je mit Segen auf,
Der edlen Frau entbehrend, und mit hoher Zier?

Und Theseus sagt in einem Fragmente aus der Phaedra (*fr. 608. ed. Dind.*), in welchem der Dichter denselben mit jener ihm eigenthümlichen Amphibolie des Ausdrucks reden lässt, bei der eine doppelte Auffassung möglich ist, eine andere für die handelnde Person, eine andere für den Zuschauer, der gewöhnlich schon mehr weiss, als der Handelnde selbst:

Kein gröss'res Uebel, als ein böses Eheweib
Erwirbt ein Mann sich, aber auch nichts Bessres, denn
Ein gutes. Wie's ihm aber ging, so redet er. *)

---

*) Simonides in den Gnomic. ed. Brunck. p. 99. sagt:
γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ ληΐζεται
ἐςθλῆς ἄμεινον, οὐδὲ ῥίγιον κακῆς.

Gruppe (*Ariadne p. 608*) macht zu dieser Stelle die Bemerkung: „Die unbestimmte Bezüglichkeit in der letzten Zeile schliesst wahrscheinlich die nähere Hindeutung für den Zuschauer auf ein dem Sprechenden selbst unbekanntes Verhältniss ein. Ich meine so: Theseus spricht, er glaubt noch in Phaedra ein treues schätzbares Weib zu besitzen; die Sentenz nun, die er vorbringt, hat zwei Seiten und gerade befindet er sich der That nach in dem andern Falle, als er meint; dies soll der Zuschauer verstehen und damit er es noch mehr verstehe, setzt Theseus hinzu: *παθὼν δ' ἕκαςος ὢν τύχῃ λέγει.*" *cf. Welcker Gr. Tr. I. p. 400.*

Auf solche Erfahrung gestützt, beschwört Kreon, weil er von Antigone's böswilligem Trotze überzeugt zu sein glaubt, seinen Sohn Haimon, sich durch die Liebe zu ihr nicht zur Thorheit verleiten zu lassen:

Drum werde weisem Sinne nicht aus arger Lust
Des Weibes wegen ungetreu! Bedenke, Sohn,
Welch kaltes Liebumfangen dir bereitet ist
In eines schnöden Weibes Arm! Denn welcher Schmerz
Kann tiefer uns verwunden, als ein schlechter Freund?

Antigone 648 — 653.

In allen diesen Stellen ist doch wohl mit Bestimmtheit ausgesprochen, dass ein tugendhaftes Weib wesentlich zur Begründung des Familienlebens beitrage, und so liegt es ja in der Natur der Sache, dass bei einem für das ganze Leben geschlossenen Bunde das Herz mit seinen Ansprüchen ebenfalls befragt wurde. Elektra nimmt sogar daher ein Motiv, durch welches sie ihre Schwester Chrysothemis zur Theilnahme an dem Rachewerke für ihren Vater Agamemnon zu bestimmen sucht, indem sie also spricht:

Jedoch wofern du meinem Rath gehorchen willst,
So trägst du frommer Liebe Dank vorerst davon
Beim todten Vater drunten und beim Bruder auch:
Dann wie du frei erwuchsest, also wirst du frei
Fortan genannt sein und beglückt in würdigem
Ehbunde. Gern sieht Jeder auf das Edle ja.

Elektra 967 — 972.

Wollte man aber diese letztere Stelle nicht gelten lassen zu einem genügenden Beweise, dass bei Sophokles die Achtung und Liebe der Ehegatten durchaus als eine gegenseitige betrachtet wurde, so wird man doch schwerlich läugnen können, dass dieser Beweis durch das Verhältniss zwischen Oidipus und Iokaste, wie es der Dichter darstellt, vollgültig geführt werden kann.*)

Oidipus, als König und Vater seines Volkes, von Allen geliebt und geehrt, hat seinen Schwager Kreon nach Pytho gesendet, um das Orakel des Gottes Apollon zu fragen, wie der allgemeinen Noth abgeholfen werden könne, in welche Stadt und Land durch die Pest versetzt worden sind. Dieser bringt die Antwort zurück, dass man den Mörder des Lajos aus dem Lande verbannen müsse. Um diesen kennen zu lernen, wird auf Kreons Rath der blinde Seher Teiresias herbeigerufen, welcher sich Anfangs der Antwort weigert, aber durch Oidipus zum Zorn gereizt, diesen selbst als den Thäter bezeichnet. An ein Einverständniss zwischen dem Sehergreise und Kreon denkend, macht Oidipus dem letzteren die bittersten Vorwürfe und will ihn sogar tödten. Kreon sucht sich zu rechtfertigen und benützt das Verhältniss zwischen Oidipus und Iokaste. Auf eine seiner Fragen über dasselbe vernehmen wir die schönen Worte aus dem Munde des Oidipus:

Von mir erhält sie Alles, was sie wünschen mag.**)

Oedip. Tyr. 580.

Wenn nun Kreon, als der Dritte diesen beiden an Ehre gleich, in dem Folgenden zeigt, wie thöricht er handeln würde, wenn er den Genuss der Herrschaft mit den Ge-

---

*) Man vergleiche auch, was Fr. Jacobs (*verm. Schr. Thl. 3. p. 209 fg.*) gegen die Ansicht sagt, als sei bei den Tragikern zwar viel von der Hingebung der Frau, nicht aber auf gleiche Weise von einer Erwiederung derselben von Seiten des Mannes die Rede.

**) Man vergleiche Etzels edles Wort in unserem deutschen Nationalepos:

Dîn wille der ist mîn vreude, sprach der künic dô.

Nibel. 1444.

fahren derselben vertauschen wollte und unter Anderem sagt:

Nun grüsst mich Jeder, nun bewillkommt alles mich,
Nun ruft ein Jeder erst nach mir, wer dein bedarf:
Denn aller Wünsche werden sie durch mich gewährt.
Oedip. Tyr. 596 — 598.

so dürfen wir nach der obigen Aeusserung des Oidipus als gewiss annehmen, dass dies Alles in viel höherem Grade von Iokaste gelten möchte. Sie beruft sich selbst auf diese Achtung, wenn sie ihren Gatten beschwört, Kreon die Versicherung seiner Unschuld zu glauben. (*Oedip. Tyr.* 646 *sq.*) *) Auch der Chor traut ihr solchen Einfluss über den Gatten zu, indem er sie ermahnt, denselben in den Palast hineinzuführen, (*Oedip. Tyr.* 678.) und dass er darin Recht hatte, geht wiederum aus des Oidipus eigenen Worten hervor; denn auf seiner Gattin Frage nach dem ersten Anlass des Streites mit ihrem Bruder antwortet er mit folgenden Worten:

So höre; denn dich ehr' ich mehr, als diese, Frau.
Oed. Tyr. 700.

Eben so sagt derselbe Oidipus, als Iokaste zu vernehmen wünscht, was solchen Sturm in seiner Seele erregt habe, und namentlich darauf hindeutet, dass es ihrer Würde gemäss sei, ihrer Bitte gewährt zu werden:

Dir bleib' es nicht verborgen, nun ich angelangt
Bei solcher Aussicht: wem vermöcht' ich's besser auch,
Als dir, zu sagen, da mich solche Noth bedrängt?
Oedip. Tyr. 771 — 774.

Und wie traulich und herzlich tritt er der Gattin mit der Anrede entgegen:

Mein trautes Weib, Iokaste, vielgeliebtes Haupt!
Oedip. Tyr. 950.

als sie ihn aus dem Palaste rufen lässt, um die vermeintliche Freudenbotschaft aus Korinth zu vernehmen. So redet

---

*) μάλιστα μὲν τόνδ᾽ ὅρκον αἰδεσθεὶς θεῶν, ἔπειτα κἀμέ.

und handelt der Gattin gegenüber, welche doch in ihm den erblickt, „der des Schiffes Steuer führt“ (*Oedip. Tyr. 911 — 924*), Oidipus, von dem man nach seiner Stellung und seinem heftigen Charakter eher ein herrisches Betragen erwarten könnte, als solche zarte Rücksicht und achtungsvolle Behandlung.

Zu dem Schönsten, was wir Sophokleischer Poesie zu verdanken haben, gehört die meisterhafte Schilderung weiblicher Hingebung in der Ehe. Kaum hat Tekmessa ihres Ajax Gebet zu Zeus vernommen, dass er ihm Rache an seinen Feinden und dann ihm selbst den Tod gewähren möge, so sagt sie:

Erflehst du dieses, flehe dann für mich zugleich
Um Tod: wozu noch leb' ich, wenn du starbest mir?

Ajax 392 sq.

Mit der rührendsten Beredtsamkeit bietet sie Alles auf, um Ajax in seinem festgefassten Vorsatze des Selbstmordes wankend zu machen. Nachdem sie ihn an Vater, Mutter und den eigenen Sohn erinnert hat, fährt sie fort:

Mir blieb ja Niemand, als nur du, in dessen Schutz
Ich flöhe! Du zerstörtest meine Vaterstadt,
Und Mutter und Erzeuger hat ein andres Loos
Entrafft in Hades Todeshaus, zu wohnen dort.
Wo fänd' ich anders, als in dir, mein Vaterland?
Wo fänd' ich Reichthum? Nur in dir ruht all mein Glück.
Gedenke drum auch meiner! Denn dem Manne ziemt,
Erinnerung zu pflegen, wenn er Freud' empfing,
Und Liebe zeuget allezeit auch Liebe ja.
Doch wer Erinn'rung alter Huld zerrinnen lässt,
Ein solcher ist mir nimmermehr ein edler Mann.*)

Ajax 514 — 25.

---

*) Gewiss schwebten hier unserem Dichter die unvergleichlich schönen Worte vor, welche Homer Ilias VI. 429 sqq. der Andromache in den Mund legt. Lobeck ad h. l. vergleicht noch die Klage der Klita bei Valer. Flacc. III. 323 sqq.

Mygdonis arma patrem funestaque praelia nuper
Natales rapuere domos, Triviaeque potentis
Occidit arcana genetrix absumta sagitta;
Tu mihi, qui conjux pariter fraterque parensque,
Deseris heu!

Wir schliessen diesen Abschnitt mit einer Charakteristik der Dejaneira, in welcher uns der Dichter ein schönes Vorbild edler Weiblichkeit vor Augen stellt, und deren Charakter zu dem Vollendetsten gerechnet werden darf, was die Poesie irgend einer Zeit hervorgebracht hat. Gleich in der Eingangsscene, der Trachinierinnen erscheint Dejaneira als das liebevolle Weib, welches durch sein Schicksal das tragische Thema „wie Liebe mit Leide lohnt“, bewähren sollte. (*Vergl. Gruppe Ariadne p. 179 sqq. Nibelungenl. Str. 17.*) Der alte Spruch, dass kein Mensch vor seinem Tode selig zu preisen sei, *) geht bei ihr schon im Leben in Erfüllung: sie weiss es, dass ihr ein unglückseliges und hartes Loos beschieden ist. Schon in ihrer frühen Jugend wurde sie geängstigt durch die Bewerbungen des vielgestaltigen Freiers Acheloos, dessen Umarmungen sie den Tod vorgezogen haben würde. (*16 sqq.*) Da erschien zu ihrer Freude der herrliche Sohn des Zeus und der Alkmene als ihr Befreier. Mit den Bildern jener Tage, deren Angst und Lust sie in der Erinnerung von Neuem durchlebt, tritt die Heldengestalt ihres Gatten lebhaft vor ihre Seele und erregt in ihr heftige Sehnsucht nach dem so lang Entfernten. Sie ahnet irgend ein schreckliches Leid, das ihm zugestossen sein könnte. (*1 — 48*). Da räth ihr eine Dienerin, einen ihrer Söhne auszusenden, um den Aufenthalt und das Schicksal seines Vaters zu erforschen. Mit Freude begrüsst sie diesen Rath als „ein freies Wort aus dem Munde der Sklavin“ (*63*) und alsbald giebt sie ihrem ältesten Sohne Hyllos diesen Auftrag. Ehe derselbe sich entfernt, fragt sie ihn noch um Nachrichten über seinen Vater, und da sie vernimmt, dass dem Gerüchte nach Herakles im letzten Jahre der Lydierin Omphale gedient haben solle, so sagt sie: „Nun, Alles, wenn er das vermocht, erfahren wir!“ (*71*) So zeigt jedes Wort der edlen Frau ihre hohe Achtung vor dem Gemahle, wie ihren ahnungsvollen Sinn. Als sie aber jetzt das andere Gerücht ver-

---

*) cf. Herod. I. 32. Soph. Oedip. Tyr. 1186 sqq. 1283. 1528 sq. Oedip. Col. 1211 sqq. mit der Anmerkung von Thudichum. Ajax 125 sq. Philoct. 177 sqq. Ovid. Metam. III. 135 sqq.

nimmt, dass Herakles Oichalia, die Stadt des Eurytos in Euboea, entweder schon belagere, oder sich doch zur Belagerung derselben anschicke, da erinnert sie sich der von ihm hinterlassenen Orakelsprüche, dass er dort entweder seines Lebens Ziel finden, oder, als Sieger zurückkehrend, des Lebens übrige Zeit glücklich verleben werde, und nun treibt sie den Sohn mit den Worten zur Eile an:

Bei solchen Fahren*) willst du nicht, o Theurer, gehn,
Beistand zu leihen ihm, weil wir selbst gerettet sind,
Wenn er sich rettet, oder untergehn mit ihm?

Trachin. 83 — 85.

Nachdem Hyllos sich entfernt hat, erscheint der Chor trachinischer Jungfrauen und ruft den strahlenden Gott Helios an, dass er den Aufenthaltsort des Herakles offenbaren möge. Zu diesem Gebete veranlasst die Jungfrauen die Theilnahme an dem Schicksale der geliebten Herrscherin, wie aus folgenden Worten hervorgeht:

Denn lange schon seh' ich in sehnendem Gram
Der Dejaneira, die er im Kampf sich erstritt,
Gleich dem geängsteten Vogel,
Nimmer ruhen des Auges Sehnsucht, welchem die Thräne versiegt.
Stets denkt sie angstvoll, ach! des entfernten Gemahls,
Und härmt sich, dass sie sonder ihn im öden Lager schmachten muss,
Ein jammervolles Loos erharrend.

Trachin. 103 — 111.

Mit welcher Kunst weiss hier der Dichter das Seelenleiden der treuen Gattin, welches sie selbst zum Theil schon enthüllt hat, dem Zuschauer recht eindringlich zu malen: sie hat in ihrer Seelenangst schon so viele Thränen geweint, dass ihr der Quell derselben versiegt ist; aber nicht erleichtert fühlt sie sich, sondern sie blickt nur mit Furcht in die Zukunft, die ihr ein schmerzliches Geschick zu verhüllen scheint. Man fühlt es wohl, die Trostworte

*) ἐν οὖν ῥοπῇ τοιᾷδε κειμένῳ, da er in solch einem entscheidenden Augenblicke zwischen Leben und Tod schwebt, je nachdem die eine oder die andere Schale an der Schicksalswage sinken oder steigen wird.

des Chores, von dem Wechsel menschlichen Geschicks hergenommen (*125 — 136*), werden auf dieses Gemüth keine Wirkung äussern. Und so ist es auch. Dejaneira erkennt zwar dankbar das Mitgefühl der Jungfrauen an, aber ihr Trost findet keinen Eingang bei ihr. Sie sind des Leids noch unkundige Jungfrauen: möchten sie es nie erfahren! Darum können sie auch die Qualen nicht fassen, von welchen jetzt ihre Seele gefoltert wird. Sie erzählt ihnen, wie Herakles bei seinem letzten Abschiede mancherlei Anordnungen, gleich einem Sterbenden, getroffen und ihr einen dodonäischen Orakelspruch zurückgelassen habe, dass ihm nach fünfzehn Monden zu sterben oder hinfort in ungetrübtem Glücke zu leben bestimmt sei. Die Zeit nahe heran, wo sich die Art der Erfüllung dieses Götterspruchs enthüllen müsse. Sie endigt ihre Rede mit den Worten:

Drum, Geliebte, fahr' ich oft in banger Angst
Wohl aus dem süssen Schlummer, wenn mein Gatte mir,
Der Männer bester, ewig soll entrissen sein.

Trachin. 175 — 177.

Während sie noch solchen schmerzlichen Gedanken sich hingiebt, erscheint ein Bote, der dem Herolde des heimkehrenden Helden, dem Lichas, den das hörbegierige Volk auf dem Markte umdrängt und dadurch an schnellerem Kommen hindert, vorausgeeilt ist, um zuerst die Freudenbotschaft zu verkünden, dass Herakles als Sieger nahe. Wen könnte diese Nachricht mehr erfreuen, als Dejaneira? Desshalb ruft sie aus:

O Zeus, der Oetas ungemähte Gaun bewohnt,
So hast du doch uns Freude, wenn auch spät, gewährt!
Nun, edle Frauen, jauchzet, ihr im Hause dort,
Ihr vor der Wohnung; denn ein unverhofftes Licht
Geht uns aus dieser Kunde nun heilbringend auf.

Trachin. 200 — 205.

Der Jubelgesang des Chores, der dieser Aufforderung der Gebieterin willig Folge geleistet hat, ist kaum verstummt, so erscheint Lichas. Ihr Gatte Herakles ist Dejaneiras erster Gedanke:

Du Liebster, lass mich, was zuerst ich will, zuerst
Erfahren, ob Herakles lebend wiederkehrt?

Trachin. 234 sq.

Nachdem diese Frage bejaht ist, kann sie nun mit beruhigter Seele die Antwort auf ihre weiteren Fragen vernehmen. Ihre Theilnahme erregen besonders die gefangenen Frauen, welche, wie Lichas sagt, „früher glücklich, kein beneidenswerthes Loos gefunden;“ der Gedanke an ihr bejammernswerthes Schicksal trübt ihre gegenwärtige Freude und beklemmt ihr Herz. Unter den Gefangenen erregt Iole durch ihr ganzes Wesen ihre Aufmerksamkeit und sie fragt zuerst die Unglückselige selbst, dann, als diese schweigt, den Lichas um Auskunft über dieselbe. Der Herold, der schon in der vorhergehenden Erzählung von Oichalia's Zerstörung den wahren Grund derselben, nämlich des Herakles Liebe zu Iole; verschwiegen hatte, um nicht die Eifersucht seiner Herrin rege zu machen, stellt sich auch jetzt völlig unwissend über Namen, Stand und Herkunft des gefangenen Mädchens. Dejaneira hat zu viel Mitleid und Zartgefühl, um weiter in Iole zu dringen. Sie will sich eben mit den Andern in den Palast begeben, um alle Anordnungen zum würdigen Empfange ihres Gatten zu treffen, als jener erste Bote wieder erscheint und sie zu verweilen bittet. Von diesem erfährt sie jetzt, dass Lichas auf dem Markte anders gesprochen habe, als hier: dort habe er ganz bestimmt erklärt, aus Liebe zu Iole habe Herakles ihren Vater Eurytos bekriegt und darum sei Oichalia in Staub gesunken. Nun tagt es schrecklich in Dejaneira's Seele. „Wehe, ruft sie aus, wehe mir Bedrängten! Was geschah mit mir? Ha, welch Verderben nahm ich unter dieses Dach unwissend auf? Ich Arme!“ (*Trachin. 375 — 377.*) Wie kämpft die Edle, den Samen der Eifersucht, der mit des Boten Worten in ihre Seele ausgesäet worden ist, nicht darin aufgehen zu lassen! Daher fragt sie den wieder aus dem Hause tretenden Herold nach der Wahrheit des Berichts, und da derselbe ausweichende Antworten giebt, so bedient sie sich der unschuldigen List, das Vergehen ihres Mannes zu entschuldigen mit der Gewalt der Liebe, die selbst Götter bezwinge, um ihn zum Geständniss zu bewegen. Nun bestätigt Lichas die Aussage des Boten und entschuldigt seine Lüge mit seiner guten Absicht, ihr diese Kränkung zu ersparen. Wie tief gekränkt

das edle Weib sich fühlte, erfahren wir sogleich aus ihrem Munde, nachdem Lichas sich entfernt hat, um ihre Aufträge zu erwarten. Nachdem nämlich der Chor in einem herrlichen Liede an jene Angst erinnert hat, welche einst Dejaneira erdulden musste, als Herakles mit dem furchtbaren Gegner um ihren Besitz den schweren Kampf bestand, erscheint sie selbst, um zu klagen, was sie leidet. Während ich in Gram verging, sagt sie, mit stets erneuter Sehnsucht des Gatten harrend, empfing ich von ihm „die bittre Frucht der Schande für mein liebend Herz."

Dies gab Herakles,
Der uns der Edle, Treue stets geheissen war,
Für seines Hauses lange Hut zum Lohne mir.
Trachin. 540 — 542.

Zwar vermag sie nicht zu zürnen, aber sie kann auch den Gedanken nicht ertragen, mit der begünstigten Nebenbuhlerin unter einem Dache zu weilen, besonders da sie wohl fühlt, dass ihr „die Jugendblüthe dahinwelkt, welche an jener fortblühend wächst." Darum ergreift sie jedes Mittel, des Gatten verlorene Liebe wieder zu gewinnen. Zur glücklichen Stunde, wie sie glaubt, ist ihr jener fast vergessene Liebeszauber des Kentauren Nessos wieder in den Sinn gekommen. Als dieser nämlich wegen der gegen sie versuchten Gewaltthat von Herakles mit seinen vergifteten Pfeilen erschossen wurde, sprach er sterbend zu Dejaneira:

Des greisen Oeneus Tochter du,
Noch grossen Vortheil hast du, wenn du mir gehorchst,
Durch meine Fahrt hier, dass ich dich die letzte trug.
Wenn du mit deinen Händen dies verdickte Blut
An meiner Wunde lösest, wo die Drachenbrut
Von Lerna mit dem schwarzen Gift den Pfeil getränkt;
So wird dir solches für das Herz des Herakles
Ein Zaubermittel, dass er nie ein andres Weib
Mit gröss'rer Liebe, denn dich selbst, umfangen wird.
Trachin. 569 — 577.

Diesen Liebeszauber zu versuchen, räth ihr das Herz, das nichts Anderes will, als Liebe, von Hass aber und Rache keine Ahnung hat. Darum kann sie mit Wahrheit zu dem Chore sagen:

Wohl hab' ich böse Künste nie zuvor gelernt,
Noch möcht' ich lernen; wer sie wagt, ist mir verhasst:
Doch wenn ich dieses Mädchen durch Bezauberung,
Durch Listen bei Herakles überwinden kann,
So ist das Werk vollendet, wenn es etwa dir
Kein eitles Werk scheint; anders lass' ich ab davon.

Trachin. 582 — 587.

Welche Verschiedenheit zwischen der Eifersucht einer Medeia und einer Dejaneira, und doch welche Aehnlichkeit in dem Erfolge! Dort will ein gekränktes Weib den Gegenstand ihres Hasses durch ihre Zaubermacht vernichten, hier eine treuliebende Gattin den verlorenen Gatten wieder gewinnen: jene weidet sich an dem Gelingen ihres tückischen Rachewerkes, diese stirbt in Verzweiflung über das Misslingen ihres Liebeswerkes. — Hat denn Dejaneira keine leise Ahnung davon, dass sie schlechtem Rathe folgt? Ein dunkles Gefühl, eine unbewusste Unruhe mag insgeheim sie quälen; doch ihr steht Alles auf dem Spiele und so wagt sie den Versuch. Auch drängt die Zeit; desswegen bittet sie nur um Verschwiegenheit. Zwar klingt der Schluss ihrer Rede bedenklich: „wenn dunkel bleibt, was du Böses übtest, so trifft dich keine Schmach;" aber jeder Zweifel an ihrer Redlichkeit schwindet, wenn sie dem Herolde mit ängstlichem Dringen die Besorgung des Festgewandes anempfiehlt, wenn sie dann denselben bittet, ja nicht unerwähnt zu lassen, wie freundlich sie die Gefangenen in dem Hause aufgenommen habe, um dadurch ihr Geschenk angenehm zu machen, und wenn sie endlich spricht:

Was kannst du mehr noch sagen? Ich befürchte sehr,
Mein Sehnen wirst du früher ihm verkündigen,
Bevor du wissest, ob er auch nach mir sich sehnt.

Trachin. 630 — 632.

Wie zart ist das gedacht! Wenn du noch mehr sagen willst, so sprich von meiner Sehnsucht; doch fürchte ich, dass du nur zu schnell davon sprechen mögest, ehe du wissen kannst, ob dieselbe von meinem Gemahle getheilt wird. — Endlich hat sich Lichas mit dem verhängnissvollen Festgewande entfernt. Der Chor folgt ihm mit seinen Gedanken nach und schaut schon im Geiste, wie der opfernde Herakles seine Glieder in das ihm übersandte Prachtkleid

hüllt. „Er wird, so hoffen die theilnehmenden Jungfrauen, zu der Gattin, deren Gemüth bisher Gram verzehrte, die in Thränen immerdar verging (*652 sq.*), von der Peitho zaubernder Salbe gewonnen, bald zurückkehren.“ Doch nein, die Arme soll nimmer Ruhe finden. Neue Sorge treibt sie aus dem Palaste hervor: die wolligen Flocken, deren sie sich bediente, um das Festgewand mit dem Blute des Kentauren zu salben, sind unterdessen, an der Sonne erwärmt, zu feinem Staube zerfressen worden, und am Boden zeigt sich „blasiger Schaum, wie bei gährendem Moste.“ Dieser Anblick weckt düstere Ahnungen in ihrem Herzen: jetzt erst kommt ihr der Gedanke, dass der feindselige Kentaur sie mit arglistigem Rathe berückt haben könne, um Rache an seinem Mörder zu üben. Sollte sie in arglosem Wahne wirklich das Verderben ihres Gemahles bereitet haben, so ist ihr Entschluss gefasst.

Doch fest entschlossen bin ich: stirbt er mir dahin,
Will ich zugleich mitsterben durch denselben Mord.
Ehrlos zu leben, ist ein unerträglich Leid
Dem Weibe, die von ehrenvoller Art sich rühmt.

Trach. 721 — 725.

Nur ein schwacher Trost ist für sie die Hoffnung des Chores, dass der arglos Fehlenden der Gatte nur gelinde zürnen werde; auch naht schon mit harten Worten Hyllos, der ihr Tod oder bessern Sinn wünscht. Kaum begreift sie die Ursache eines solchen Grusses; aber schrecklich enthüllt sich ihr Alles, da jener die Trauergeschichte erzählt von Herakles Leiden, welche sie aus Liebe verursachte. Von den Flüchen des Sohnes verfolgt, des Gatten auf immer beraubt, fasst sie stille Verzweiflung, und ihr Entschluss wird zur raschen That. Schweigend stürzt sie in das Haus, und von zweischneidigem Schwert durchbohrt, bricht ihr treues Herz. (*Trachin. 910 sqq.*)

§. 4.

Haben wir Sophokles in dem bisher Besprochenen als unübertrefflichen Dichter bewundert, welcher der Natur die feinsten Züge des menschlichen Herzens abzulauschen und die Kunst der Charakteristik bis in die zartesten Nuancen

und Schattirungen mit sicherer Hand zu üben weiss, und müssen wir ihn zugleich als edeln Menschen, der den Adel der Menschennatur in ihren verschiedenen Beziehungen zur lebendigen Anschauung bringt und tugendhafte Gesinnungen in begeisterten Worten preiset und verherrlichet, lieben lernen: so wird ihm diese Bewunderung und Liebe in fast noch höherem Grade zu Theil werden, wenn wir ihm auch in die übrigen Verhältnisse des Familienlebens zu folgen nicht verschmähen. Am natürlichsten schliesst sich an unsere vorhergehende Betrachtung das an, was über das Verhältniss der Aeltern zu den Kindern und der Kinder zu den Aeltern zu berichten ist, und wir reden hier zunächst von dem ersteren.

Die Liebe der Aeltern zu den Kindern ist nach der Ansicht des Sophokles so tief in der Natur begründet, dass sie als ein heiliges Naturgefühl betrachtet werden muss, dessen Nichtachtung ein entmenschtes Herz verräth und unfehlbar die Strafe der Götter zur Folge haben muss. Diese Anschauungsweise geht deutlich aus mehreren Stellen hervor. Oidipus ist tief bewegt durch die Gewaltthat seines Schwagers Kreon, welcher ihm, um ihn zur Rückkehr nach Theben zu zwingen, weil davon das künftige Wohl der Stadt abhing, seine beiden Töchter gewaltsam entführt hatte. Auf seine Bitte ist Theseus mit Reisigen und junger Mannschaft den Räubern nachgeeilt, hat sie eingeholt und zur Auslieferung der geraubten Mädchen gezwungen. Diese kehren eben zu ihrem blinden Vater zurück: der Chor erblickt sie. „Wo, wo? ruft in liebender Ungeduld der blinde Greis: was sagst du? wie sprachst du?“ Antigone erwiedert einige Worte, welche ihren dankbaren Sinn gegen Theseus zu erkennen geben. „O Kind, seid ihr wirklich da? ruft Oidipus: kommt herzu, mein Kind, zum Vater und gewähret ihm eure nimmermehr gehoffte Umarmung.“ Das soll dir werden, antwortet Antigone: schon längst sehnte ich mich selbst, dir diesen Liebesdienst zu erweisen. Endlich schliesst der alte Vater die Kinder wieder in seine Arme, und jetzt kein ganz entlaubter Stamm mehr, spricht er die liebkosenden Worte: „o liebste Sprossen!“ Gleichsam den Erguss der väterlichen Zärtlichkeit als unverdient

von sich abwehrend, sagt dann Antigone: „Dem Erzeuger ist ein Jedes lieb!“ als wollte sie durch diese Allgemeinheit der Aelternliebe das Lob des Vaters erklären und beschränken. (*Oedip. Col. 1069 — 1108*). Diese den Aeltern so natürliche Liebe macht Antigone noch in einem andern Falle geltend, wo sie als Fürsprecherin ihres unglücklichen Bruders Polyneikes erscheint. Dieser hat bereits ein gewaltiges Heer versammelt, um Theben zu belagern und den ihm von seinem Bruder Eteokles entrissenen Thron wieder zu erobern. Unterdessen hat auch er den Orakelspruch vernommen, welcher denen Glück verheisst, in deren Gewalt sich Oidipus befinden würde. Daher eilt er nach Athen, und Theseus findet ihn als Schutzflehenden am Altare des Poseidon: dieser hat zwar dem Polyneikes auf eine Unterredung mit seinem Vater Hoffnung gemacht, aber Oidipus zeigt sich durchaus abgeneigt, des edlen Königes Zusage zu erfüllen. Da ergreift Antigone das Wort und macht ihn zuerst aufmerksam auf die Rücksichten, die er seinem Wohlthäter schuldig sei und auf die Gefahrlosigkeit beim Anhören einer fremden Rede. Dann aber fährt sie nachdrücklich fort:

Du zeugtest ihn: desshalb, o Vater, wenn er auch
Der schwersten Frevel schwersten selbst an dir verübt,
Geziemt es dir nicht, wieder ihm ein Leid zu thun.
Oedip. Col. 1189 — 1191.

Vortrefflich sind die natürlichen Regungen der Mutterliebe in der Elektra geschildert. Klytaimnestra hat eben die erdichtete Erzählung von dem Tode ihres Sohnes Orestes bei den Pythischen Spielen vernommen. Obgleich ihr durch diese Nachricht eine schwere Last der Angst und Furcht vor diesem Rächer des an Agamemnon verübten Mordes vom Herzen genommen ist, so schwankt sie doch zuerst in ihren Gefühlen hin und her und weiss nicht, was sie sagen soll.

Was soll ich sagen? Nenn' ich das ein Glück, (o Zeus!)
Nenn' ich's ein Unglück, doch Gewinn? Betrübend ist's,
Wenn mir das Leben retten soll mein eignes Leid.
Elektr. 766 — 768.

Auf des Pflegers Frage, warum sie so verzagt scheine, erwiedert sie:

Der **Mutter Lieb'** ist **mächtig**; wenn sie Böses auch
Erfuhr, sie kann nicht hassen, den sie selbst gebar.

Elektr. 770 sq.

Endlich überwiegt bei ihr das Gefühl der durch des Sohnes Tod gewonnenen eigenen Sicherheit. Jetzt, denkt sie, werde sie Ruhe haben und nicht mehr bei Tage von Elektra's Drohungen gekränkt, bei Nacht aber durch die furchterregende Gestalt des zur Rache herbeieilenden Sohnes aus dem Schlafe aufgeschreckt werden. Darum sagt sie endlich auf ihrer Tochter vorwurfsvolle Frage: Ist das wohl gethan? „Dir nicht, dem Andern, wie's geschah, ist wohl geschehn.“ Da bricht Elektra in die zürnenden Worte aus:

O höre du, des kaum Gestorb'nen Nemesis! *)

Elektr. 790 — 792.

So überschreitet also hier Klytaimnestra das Maass, und die Strafe wird sie sicher treffen. Wie schön beobachtet dagegen unser Dichter in allen seinen Schöpfungen dieses Maass, indem er selbst die Schlechtigkeit und sittliche Verworfenheit uns nicht ganz entblösst von menschlichen Gefühlen zeigt, so dass auch lasterhafte Personen bei ihm niemals ein Gegenstand der blossen Verachtung oder des sittlichen Abscheues werden können, sondern durch ihre Verblendung oder die Gewalt des über sie verhängten Schicksals auch für sich das Mitleid in Anspruch nehmen. Einen Beleg zu dieser Behauptung giebt uns dieselbe Klytaimnestra, deren Verbrechen dadurch in einem milderen Lichte erscheint, dass sie als Hauptvertheidigungsgrund gekränkte Mutterliebe geltend machen kann, indem ihr Agamemnon wider Gefühl und Recht die geliebte Tochter in Aulis hingeopfert habe. *Elektr. 528 — 546.* Die Aelternliebe, welche bei Klytaimnestra durch Leidenschaft unter-

*) Auch bei Euripid. Med. 1279 sq. wird auf die Unnatur in der Rache der Medea hingewiesen, indem sie ihre Kinder tödten will. Der Chor sagt nämlich:

Τάλαιν', ὡς ἄρ' ἦσθα πέτρος ἤ σί —
δαρος, ἅτις τέκνων ὅν ἔτεκες
ἄροτον αὐτόχειρι μοίρᾳ κτενεῖς.

drückt erscheint, ist mit ergreifender Wahrheit in einigen andern Stellen geschildert, welche noch beachtet zu werden verdienen. Welch' ein liebliches Bild eines schönen Familienlebens entfaltet sich vor unsern Augen in des Oidipus Abschiedsrede. Nach der Umarmung seiner beiden Töchter sehnt er sich am meisten, ehe er als Verbannter das Land verlassen muss; für sie fleht er Kreon an:

Doch meine Jungfrau'n, ach, die unglückseligen,
Sie, denen niemals ohne mich der Speise Tisch
Gesondert aufgestellt war, Alles, was ich selbst
Anrührte, dessen hatten sie beständig Theil: *)
Sie schirme sorgsam: lass, o lass am liebsten sie
Mich noch umarmen und beweinen ihr Geschick!

Oedip. Tyr. 1462 — 1467.

Als sie nun erschienen sind, als er ihre jammervolle Zukunft, eine Folge seines eigenen unseligen Geschickes, an seinem Geiste vorüberziehen sieht, da will das Vaterherz ihm brechen. Nur Wünsche kann er ihnen mitgeben. Mit welcher Innigkeit thut er dies!

Euch, Kinder, würd' ich, wäret ihr verständig schon,
Noch viel ermahnen; nun empfangt von mir den Wunsch:
Lebt immer, wo's euch frommen mag, und freundlicher
Sei euch das Leben, als es eurem Vater war!

Oedip. Tyr. 1511 — 1515.

Dieser Wunsch erinnert an eine andere Stelle, in welcher sich diese uneigennützige, selbstvergessene Vaterliebe eben so schön ausspricht. Nachdem nämlich Ajax aus dem Wahnsinne, welchen Athene zur Strafe seines übergrossen Selbstgefühls über ihn verhängt hatte, erwacht ist, da übersieht er die ganze Grösse seines Unglücks

---

*) Solche Aeusserungen zeigen doch wohl, dass den Alten die anspruchlosen Familienfreuden nicht so unbekannt waren, wie Manche meinen. Man denke nur an die schöne Anekdote von dem grossen Spartaner Agesilaos, der sich eines Tages unter seinen Kindern auf einem Steckenpferde herumtrieb und einen Freund, der ihn bei diesem Spiele überraschte, die Sache nicht weiter zu erzählen bat, bis er selbst Vater sein würde. *cf. Plutarch. Ages. c. 25. Apophthegm. Lacon. Ages. §. 70. Aelian. Var. H. XII, 15.*

mit schnellem Blicke. Er ist für immer entehrt in den Augen des Griechenvolkes: ein entehrtes Leben zu ertragen, ist ihm unmöglich, und daher beschliesst er seinen Tod. Vorher verlangt er noch, seinen kleinen Sohn zu sehen. Eurysakes wird von einem Diener herbeigeführt, und Ajax spricht:

Ja, nach des Vaters rauher Art soll frühe sich
Der Junge tummeln und sich ihm verähnlichen.
Mein Kind, beglückter werde, denn dein Vater war,
Und sonst ihm ähnlich, und fürwahr, schlimm wirst du nicht.

Ajax 549 — 551. (Not. 7.)

Gewiss konnte Tekmessa keine verwundbarere Stelle des starren Heldenherzens finden, um es zu erweichen, als diese innige Liebe, mit welcher Ajax an seinem Sohne hängt. Um ihn daher in seinem Entschlusse, sich selbst den Tod zu geben, wankend zu machen, sagt sie:

Erbarme deines Sohnes dich, der dein, o Fürst,
Und deiner Pflege jung beraubt, hinleben wird
In eines Vormunds harter Zucht, welch trübes Loos
Du diesem, wie mir, wenn du stirbst, bereiten wirst.

Ajax 510 — 514.

Ueber solcher Vaterliebe bleibt die Muttertreue nicht unerwähnt. Hat der Dichter selbst in einer entarteten Mutter das Muttergefühl noch nicht ganz erloschen sein lassen, so zeigt er uns in des Telamonier's greiser Mutter Eriboia die fromme Zärtlichkeit des Mutterherzens, welches zu den Göttern alle Tage um glückliche Heimkehr des geliebten Sohnes fleht. (*Ajax 507 — 509.*) Auch die der Elektra befreundeten Jungfrauen wissen ihre Theilnahme an deren Schicksal nicht kräftiger zu bezeichnen, als indem sie versichern, dass sie aus wohlmeinendem Herzen reden, wie eine treu besorgte Mutter zu ihrem Kinde sprechen würde. (*Elektr. 234*).

§. 5.

Gehen wir jetzt zu den Beziehungen zwischen Kindern und Aeltern über, so werden wir die reichsten Aufschlüsse

über des Dichters Ansicht von diesem Verhältnisse finden. Keine Pflicht ist übergangen, mag dieselbe schon durch das bürgerliche Gesetz geboten oder nur dem kindlichen Zartgefühle überlassen sein. In allen Zeiten, bei allen nicht ganz rohen Völkern ist es als eine heilige Pflicht der Kinder anerkannt, dass dieselben ihre Aeltern, denen sie besonders in den früheren Lebensjahren Alles zu verdanken haben, in ihrem Alter ernähren und pflegen sollen: damit wird nur die allergewöhnlichste Forderung der Dankbarkeit erfüllt. Darum versäumt Homer nicht, bei dem Tode dieses oder jenes jugendlichen Kämpfers zu melden, dass ihm das Leben zu kurz war, um den lieben Aeltern die treue Pflege des Kindesalters vergelten zu können. So von Simoeisios, so von Hippothoos, welche beide vor dem gewaltigen Ajax erliegen. *) Auch bei Hesiodus **) gilt es für eines der schlimmsten Zeichen des eisernen Zeitalters, dass die Menschen desselben weder Scheu vor den Göttern haben, noch selbst den greisen Aeltern die Pflege der Kindheit vergelten. Nach der Solonischen Gesetzgebung stand Ehrlosigkeit auf der Uebertretung des Gesetzes, welches die Kinder zur Ernährung ihrer Aeltern verpflichtete. ***) Nur in dem einen Falle war der Sohn seiner Pflicht gegen den Vater enthoben, wenn dieser ihn kein Gewerbe oder keine Kunst hatte lernen lassen.

Gegen diese allererste Kindespflicht vergingen sich die Söhne des Oidipus, wie Polyneikes selbst seinem Vater gegenüber eingesteht. Nachdem dieser seines Vaters ärmliche, von Schmutz entstellte Kleidung, die um das augenlose Haupt ungeordnet flatternden Haare und die kümmerliche Nahrung desselben lebendig geschildert hat, schliesst er mit den Worten:

---

*) Homer. Il. IV, 478. *οὐδὲ τοκεῦσιν Θρεπτρὰ φίλοις ἀπέδωκε, μινυνθάδιος δέ οἱ αἰὼν Ἔπλετο,* cf. XVII, 302.

**) Hesiod. Opp. 187 sq.

Σχέτλιοι, οὐδὲ θεῶν ὄπιν εἰδότες οὐδέ κεν οἵγε
Γηράντεσσι τοκεῦσιν ἀπὸ θρεπτήρια δοῖεν.

***) *Ἐάν τις μὴ τρέφῃ τοὺς γονέας, ἄτιμος ἔςω.*

Dies hab' ich Unglückseliger allzuspät erkannt,
Und selbst bekenn' ich meine Schuld an deiner Noth,
Ich schlimmster Aller.

Oedip. Col. 1264 — 1266.

Darum trifft auch ihn und seinen Bruder der väterliche Fluch; denn nachdem ihm Oidipus mit Bitterkeit vorgeworfen hat, dass er selbst der Urheber alles dieses Elendes sei, das er jetzt mit vergeblichen Thränen beweine, weil ihn gleiches Missgeschick betroffen habe, fährt er fort:

Doch schaffst du Nichts mit Thränen. Ich muss tragen dies,
So lang ich lebe, dein, des Mörders, eingedenk.

. . . . . .

Du fahre hin, von mir verworfen, vaterlos,
Der Schlimmen Schlimmster, und gefolgt von diesem Fluch,
Den ich dir rufe: nimmermehr dein Ahnenland
Erobern, niemals sollst du wiederkehren mehr
In Argos Thäler, sondern durch des Bruders Hand
Hinsterben, und ihn morden, welcher dich vertrieb.
Und also fluchend, ruf' ich noch des Tartaros
Uraltes, grauses Dunkel, dich hinabzuziehn;
Und hier die Rachgöttinnen, Ares ruf' ich an,
Die solches Hasses Wuth gesenkt in eure Brust!
Mit dieser Botschaft eile nun, und kündige
Dort allem Kadmaionenvolk und deinen treu
Verbundnen Streitgenossen an, dass Oedipus
An seine Söhne solchen Ehrenlohn vertheilt.

Oedip. Col. 1360 sq. 1393 — 1396 cf. Aeschyl. Eumenid. 638.

Was in den angeführten Stellen als unerlässliche, von der Natur und den Göttern gebotene Pflicht erscheint, deren Vernachlässigung von den Göttern mit den schwersten Strafen geahndet wird, ist einem liebevollen Kindesherzen Lust und Freude. Diesen Gegensatz vollkommener, reiner Kindesliebe hat der Dichter auf das herrlichste dargestellt an dem Schwesterpaare Antigone und Ismene, welche, ihren Brüdern durchaus unähnlich, mit der treuesten Anhänglichkeit alle Leiden und Drangsale ihres blinden Vaters theilen. So schildert sie Oidipus selbst, indem er von ihnen sagt:

Ihr aber müht statt ihrer euch um mein Geschick,
Das jammervolle; diese, seit aus junger Zucht
Sie frisch heranwuchs, und erstarkt am Körper war,
Irrt auf der herben Wanderschaft mit mir herum,

Rastlos den Greis geleitend; oft umhergescheucht
Durch wilde Wälder, ohne Nahrung, unbeschuht,
Oft auch mit Regenschauern und der Sonne Brand
Sich mühevoll abkämpfend, achtet sie gering
Des Hauses Wartung, hat der Vater Speise nur.
Du kamest einst, o Tochter, brachtest, unbemerkt
Von Kadmos' Volk, dem Vater jeden Götterspruch,
Der über dieses Haupt erscholl, und standest ihm
Zur Seite treulich, als man ihn vom Lande stiess.

Oedip. Col. 344 — 356.

Und doch leiden sie dieses Alles gleichsam im Verborgenen, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Ismene, die eben erst ihren Vater nach manchen Mühen und Gefahren in der Fremde aufgefunden hat, um ihm einen neuen, inhaltschweren Orakelspruch und die damit in Verbindung stehenden Maassregeln seiner Feinde zu verkündigen, will nicht einmal davon reden.

Ich mag die Leiden, die ich selbst, o Vater, litt,
Seitdem ich deinen Aufenthalt zu suchen ging,
Dir nicht beschreiben: denn ich will zweimal den Schmerz
Nicht fühlen, duldend und sodann verkündigend.

Oedip. Col. 361 — 365.

Vielmehr ist sie sogleich wieder zu neuem Dienste bereit. Nicht achtet sie der Schauer, mit denen gewiss auch sie den heiligen Hain der Eumeniden betreten wird, wenn sie die sühnenden Trankopfer ausgiessen soll für ihren armen Vater, „denn der Mühen darf nicht eingedenk sein, wer die Mühe um Aeltern trägt." *Oedip. Col. 508 sq.* Solche Töchter konnten mit Wahrheit von sich sagen, was Antigone im Schmerze um den eben hingeschiedenen Vater aus tiefster Seele klagt:

Das Leid selbst, es war mir Wonne:
Denn mir gefiel ja das nimmer Gefallende,
So lang ich ihn nur hielt in meinen Armen!
Vater, in's ewige
Dunkel der Erde gehüllt, o Geliebtester!
Ewig ja bleiben wir, ich und die Schwester, dir
Mit unsrer Liebe nahe!

Oedip. Col. 1697 — 1704.

Für sie war wirklich der einzige Trost der, mit welchem Oidipus von ihnen Abschied nahm, da er das Ziel

seines Lebens nahe fühlte. Er hat sich zum Scheiden gerüstet; da erdröhnt die Erde: bei diesen Vorzeichen des nahen Todes erheben beide Jungfrauen laute Wehklagen und stürzen sich zu ihres Vaters Knieen.

Der Vater, als er kaum gehört den bittern Laut,
Die Arm' um beide schlingend, rief: Geliebteste,
Von diesem Tag an habt ihr keinen Vater mehr.
Dahin ist all das Meine, nimmer werdet ihr
Die mühevolle Sorg' um mich mehr haben; sie
War hart, ich weiss es, Kinder; doch ein einzig Wort
Macht euch vergessen alle die Mühseligkeit:
Denn grössre Liebe konntet ihr von keinem Mann
Empfangen, als euch ward von mir, von welchem ihr
Getrennt den Rest der Tage nun verleben sollt.

Oedip. Col. 1610 — 1620.

Eine so innige Liebe, der es „die höchste Wonne ist, der Aeltern Auge zu sehen," wie Oidipus sagt (*Oedip. Tyr. 998 sq. cf. Homer. Odyss. IX, 34 sq.*), zeigt sich auch mit der zartesten Achtung und der tiefsten Ehrfurcht vor den Aeltern verbunden. Ehre die Aeltern (*Γονεῖς τιμᾶν*), hiess das erste der drei Gebote, welche man dem Triptolemus zuschrieb und das zweite in der sogenannten Spruchsammlung Chiron's bei Hesiodus (*fr. 115. coll. Goettling.*) *) Hesiodus (*Opp. 329 sqq.*) droht dem Sohne, der die Ehrfurcht gegen seinen Vater vergisst, mit den Strafen des Zeus:

Wer mit dem Vater, dem Greis, auf der traurigen Schwelle des Alters
Hadert, und tastet ihn an mit bittern, kränkenden Worten,
Den sieht an Zeus selbst mit Ereiferung, und an dem Ziele
Hat er gesetzt dem Frevel die zornige Wiedervergeltung.

Auch Theognis (*nro. 73*) sagt:

Die in des Alters Tagen die Ehrfurcht weigern den Aeltern,
Denen, o Kyrnos, wird kleiner des Landes Besitz.

(Not. 8.)

*) cf. Aeschyl. Suppl. 707 sq.

Τὸ γὰρ τεκόντων σέβας
τρίτον τοδ' ἐν θεσμίοις
Δίκας γέγραπται μεγιστοτίμου.

Mit diesen Aussprüchen alterthümlicher Weisheit, welche auffallende Aehnlichkeit mit dem entsprechenden Gebote des Dekalogs haben, stimmt unser Dichter genau überein. Sollte auch das Fragment *) (*bei Stobaeus LXXIX, 2*), in welchem gesagt wird, dass derjenige, der seine Aeltern ehrt, den Göttern im Leben und nach dem Tode lieb sei, nicht von Sophokles herrühren, wie Welcker (*Gr. Tr. I. p. 373*) vermuthet, so fehlt es nicht an andern Stellen, in welchen derselbe Ehrfurcht gegen die Aeltern dringend empfiehlt. Verheissung und Fluch, jene als Lohn für bewährte Kindestreue, dieser als Strafe rücksichtsloser Behandlung, finden sich beisammen in jener schon oben erwähnten Rede des Oidipus an seinen Sohn Polyneikes. Nachdem er demselben verkündigt hat, dass er mit seinem Bruder durch Wechselmord vor Theben's Mauern fallen werde, fährt Oidipus fort:

Mit solchen Flüchen hab' ich vormals euch belegt,
Und nun zu Bundsgenossen ruf' ich diese mir,
Damit ihr eure Zeuger fromm verehren lernt,
Und nicht gering es achtet, dass ihr solche stammt
Vom blinden Vater.

Oedip. Col. 1375 — 1379.

In einem Fragmente (*fr. 62. ed. Dind.*), welches nach Jacobs Vorgange Welcker (*Gr. Tr. I. p. 348.*) in den Akrisios verweiset, redet der alte Akrisios zu seiner Tochter Danae von der den Kindern gegen die Aeltern geziemenden Bescheidenheit und sagt:

Nach Weiser Urtheil ziemet nur Verständigen
Zu ihren Aeltern allezeit ein kurzes Wort.

Und mit welcher Bescheidenheit nahet Haimon seinem Vater, als er für dessen Ruf besorgt herbeigeeilt ist. Kreon fürchtet, dass sein Sohn wegen des Spruches, der seine Braut zum Tod verdammte, auf ihn zürne und fragt ihn daher, ob er ihn noch, wie früher, liebe. Auf diese Frage erhält er die schöne Antwort:

---

*) Ὅστις δὲ τοὺς τεκόντας ἐν βίῳ σέβει,
Ὅδ' ἐστι καὶ ζῶν καὶ θανὼν θεοῖς φίλος·

Dein bin ich, Vater, und du lenkest meinen Sinn
Mit klugem Rathe, dem ich gern gehorchen mag:
Denn höher darf ich wohl mit Recht kein Eheband,
Als deine Leitung achten, die mich weise führt.
Antigon. 635 — 638.

Hoch erfreut bestärkt ihn Kreon in so guten Gesinnungen, indem er sagt:

Den Sinn bewahren musst du dir im Herzen, Sohn,
Musst Alles dem nachsetzen, was der Vater räth.
Desshalb ja fleh'n die Männer, dass ein folgsames
Geschlecht von Kindern mög' erblühn in ihrem Haus,
Damit sie, Schmach erwiedernd, hier dem Feinde stehn,
Und dort den Freund hoch ehren, wie der Vater selbst.
Wer eine Saat missrathner Kinder auferzieht,
Was zieht er anders als sich selbst die Sorge gross,
Und seinem Feinde reichen Stoff zu bitterm Hohn?
Antig. 639 — 649. *)

Diesen Sinn bewährt denn auch sogleich der treue Sohn, wenn er dem Vater die im Dunkel umherschleichenden Reden des Volkes hinterbringt, um ihn von einem übereilten Schritte gegen Antigone abzuhalten. Wie schön ist das Motiv seiner Handlungsweise!

Doch mir, o Vater, ist von allen Gütern dies
Das höchste, wenn dir ungetrübt die Freude lacht.
Was ist den Kindern höh're Lust, als blüh'ndes Glück
Des Vaters, was dem Vater mehr, als Kindeswohl?
Antigon. 701 — 705.

Selbst dann, als schon die Leidenschaft die beiden Männer zu heftigem Wortwechsel fortgerissen und Kreon seinem Sohne mit Härte vorgeworfen hat, dass er, ein sinnberaubter Thor, ihn lehren wolle, weiss sich Haimon noch so weit zu mässigen, dass er den Vorwurf in gemilderter Form zurückgiebt: Dich, wärst du nicht mein Vater, nennt' ich thöricht wohl. (*Antigon.* 755.) Zwar scheint Haimon's Betragen in dem Grabgewölbe, wo er gegen seinen Vater sogar das Schwert zückt (*Antigon.* 1232 *sqq.*), mit

---

*) cf. Aeschyl. Agam. 771.
οἴκων δ' ἄρ' εὐθυδίκων καλλίπαις πότμος ἀεί.

obigen Worten in direktem Widerspruche zu stehen; doch ist nicht ausser Acht zu lassen, dass der Dichter an Kreon's Beispiel zeigen wollte, wie derselbe durch die Willkühr und Härte, mit der er in arger Verblendung die Interessen des Staates einseitig verfocht, selbst die innigsten Verhältnisse der Familie zerstörte, und dass Haimon, durch seinen frevelhaften Schritt gegen den Vater ausser sich gebracht, unmittelbar darauf gegen sich selbst des Schwertes Schärfe kehrt.

Wir fügen zur Bekräftigung des oben Behaupteten einen andern Charakter hinzu, durch welchen der Dichter mit gleichem Erfolge ehrfurchtsvolle Kindesliebe zu verherrlichen wusste, den des Hyllos in den Trachinierinnen. Kaum hat dieser von seiner Mutter die Aufforderung erhalten, den Aufenthalt seines schon lange abwesenden Vaters zu erforschen, so eilt er schnell hinweg, um nicht den beschämenden Vorwurf mit Recht sich zuzuziehen, als sei er gleichgültig gegen das Schicksal seines Erzeugers. (*Trachin. 65 sq.*) Er findet seinen Heldenvater, aber in welchem Zustande! Das von Dejaneira als Geschenk übersandte Festgewand, mit Nessos' Blut getränkt, hat sich an des Herakles Leib angeschmiegt, und des Giftes verzehrende Gewalt wüthet bereits durch alle Adern desselben mit unnennbaren Qualen. Daher eilt Hyllos nach Hause, um ein weiches Lager zu bereiten, auf welchem er den Vater fortbringen will. Vor dem Palaste begegnet er seiner Mutter, welche er für die bewusste Anstifterin dieses Unheiles hält und desshalb mit den Worten anredet:

O Mutter, Eines wünscht' ich wohl aus Dreien mir:
Dass du gestorben wärest oder, lebtest du,
Die Mutter eines Andern hiessest, oder, dass du
Bessern Sinn eintauschtest, als dich nun beseelt.

Trachin. 736 — 740.

Schwankend zwischen Vater- und Mutterliebe, weiss er nicht, was er wählen, was er wünschen soll. Dies sehen wir besonders aus den Worten, womit er die von Dejaneira begehrte ausführliche Erzählung von seines Vaters Leiden beschliesst, indem er gleichsam zögernd die Mutter als die Urheberin derselben verwünscht:

O Mutter, dies ersannest, dies vollführtest du
An meinem Vater, treffe dich der Dike Fluch,
Der Rach' Erinys! Ist es recht, erfleh' ich das;
Recht ist es aber, weil das Recht du niedertratst,
Der Männer besten auf der Erd'. ermordetest,
Ihn, dessen Gleichen nimmermehr dein Aug' erblickt.
Trachin. 809 — 814.

Dass er nur mit schmerzlichem Widerstreben der bisher so hochverehrten Mutter die Verehrung entzieht, beweisen auch die Worte, welche er der schnell davon eilenden und dadurch ihre Schuld scheinbar bestätigenden Mutter nachruft:

O lasst sie hingehn! Trage doch ein günstiger
Fahrwind von meinen Augen fern die Fliehende!
Was soll sie grundlos mit dem Mutternamen stolz
Sich brüsten, wenn sie nimmer wie die Mutter thut?
Nein, fröhlich mag sie ziehen; doch die Freude, die
Sie meinem Vater gönnte, werd' auch ihr zu Theil!
Trachin. 817 — 822.

Wie finden wir hernach diesen Sohn, als er zu spät die Gewissheit erhält, dass er seine Mutter mit unverdientem Tadel gekränkt und zur Verzweiflung getrieben hat? Hören wir den Bericht der Amme:

Und nun verstummte nimmermehr der Klageruf
Des armen Sohnes, der um sie laut jammerte,
Den Mund an ihre Lippen schloss, und festgeschmiegt
Die Seit' an ihre Seite, viel aufseufzend rief,
Er habe fälschlich böse Schuld auf sie gewälzt,
Und weinte, dass er nun zugleich von beiden, ach!
Von seinem Vater und von ihr verwaiset sei.
Trachin. 938 — 945.

Keine Beruhigung bleibt ihm, als dass er wenigstens ihre Manen noch dadurch ehrt, dass er ihre Unschuld frei und laut dem erzürnten Vater bezeugt und den Zoll der Thränen ihrem Andenken weihet. Furchtbar brauset der Zorn des Herakles bei dem Worte seines Sohnes auf, dass Dejaneira willenlos gefehlt habe (*Trach.* 1125); dennoch fühlt Hyllos, dass sich jetzt nicht zu schweigen zieme (*Trach.* 1128), und es gelingt ihm, den Vater zu überzeugen. Nach Erfüllung dieser Liebespflicht gegen die todte Mutter lebt er ganz dem Gehorsam gegen den ster-

benden Vater, indem er sich nach des Herakles eigenen Worten „die schönste Tugend erwählt, folgsam sein des Vaters Wort.“ *Trachin. 1180.* —

Wenn das Greisenalter, dessen mancherlei Uebel und Beschwerden der Dichter aus eigener Erfahrung in so rührender Weise schildert (*cf. Oedip. Col. 1211 sqq. Fr. 434 und 600 ed. Dind.*), in allen Verhältnissen besondere Berücksichtigung verdient und findet, so dass z. B. Oidipus seinen Zorn nur darum nicht an dem Sehergreise Teiresias auslässt, weil derselbe ein Greis ist (*Oedip. Tyr. 403 sq.*): so haben die greisen Aeltern doppelten Anspruch auf die Liebe und Ehrfurcht ihrer Kinder. Darum hält Tekmessa, um Ajax von seinem blutigen Vorhaben abzubringen, demselben die hochbetagten Aeltern vor:

O schaue deinen Vater, und verlass ihn nicht
Im trüben Alter, habe vor der Mutter Scheu,
Die schon so manches Jahr gesehn, die viel um dich
Die Götter anfleht, dass du lebend wiederkehrst!

Ajax 506 — 510.

Zwar kann sie des Helden unbeugsamen Sinn nicht erschüttern; doch will er wenigstens seine Kränkung gegen die Aeltern dadurch gut machen, dass er ihnen den Enkel als Pfleger ihrer alten Tage zurücklässt. Denn unter seinen letzten Anordnungen lässt er auch seinem Bruder Teukros sagen:

Er leite heim den Knaben, und dem Telamon
Und meiner Mutter Eriboea zeig' er ihn,
Damit er ihnen Pfleger stets im Alter sei.

Ajax 568 — 570.

Diese Kindesliebe, wenn sie die Aeltern sanft durch das Alter geleitet hat, folgt ihnen zur Unterwelt nach, die Todten in treuer Erinnerung bewahrend und der Zeit der Wiedervereinigung mit ihnen entgegenharrend. Wir übergehen hier die schon oben angeführten Worte der Antigone, wie auch des Hyllos Beispiel, um noch von Elektra als der Repräsentantin einer weit über das Grab hinaus sich erstreckenden Kindesliebe zu reden. Ihr Schicksal war eine Folge dieser unzerstörbaren Liebe zu ihrem schmachvoll und jämmerlich hingemordeten Vater, den der

blutige Ares im Barbarenlande verschont hatte, den aber die verrätherische Gattin und ihr Buhle Aigisthos, „wie Holzhauer die Eiche, mit dem Mordbeile fällten.“ (*Elektr. 95 — 100*). Thöricht nennt sie, wer die geschiedenen Aeltern vergisst: ihrem Gemüthe gefällt die klagenreiche Aëdon, die Botin des Zeus, welche ewig den Itys bejammert, und die allduldende Niobe, welche stets im Felsengrabe Thränen ausströmet. (*Elektr. 145 — 152*). Lieber harret sie in trauriger Einsamkeit, gleich einer Fremden im väterlichen Palaste verachtet und verhöhnt, in armseliger Kleidung, an leeren Tischen darbend (*Elektr. 183 — 192*), des Tages der Vergeltung für die Mörder, als dass sie sich je gegen den todten Vater versündigte:

Hätte der Jammer ein Maass, der unendliche?
Und zu vergessen des Todten, geziemte mir?
Wer artet' in diese Gesinnung aus?
Nie werde mir Ehre von Solchen!
Nie mög' ich, wenn noch Gutes mir wird,
Es in Ruhe geniessen, wofern ich je,
Dem Erzeuger zu huldigen, hemme den Lauf
Jammerndem Klageruf.

Elektr. 236 — 243.

Wie rührend ist es, wenn diese edle Tochter dem Vater, dem liebsten aller Sterblichen (*Elektr. 462*), durch die Schwester statt des reichen Opfers, welches Klytaimnestra zur Abwendung schreckender Traumgesichte darzubringen befohlen hat, die spärlichen Gaben sendet, welche sie zu geben vermag, „das kunstlos schlichte Haar und den Gürtel, nicht geziert mit eitlem Prunk.“ (*Elektr. 447 — 452*). So begreiflich es nun ist, dass eine so kräftige Liebe zu dem ermordeten Vater in eben so energischen Hass gegen die Mörder desselben umschlagen kann, so muss es doch immerhin einen schmerzlichen Eindruck machen, diesen Hass gerade gegen die Mutter sich wenden zu sehen. Zwar sind die meisten Stellen, in welchen Elektra ihrer Mutter gegenübertritt, so schön mit der Composition des Ganzen verflochten und das, was das Gefühl verletzen könnte, theilweise von dem Dichter so sehr gemildert, dass sich unser Urtheil und Gefühl damit aussöhnen kann. So gesteht z. B. Elektra mit Beschämung ein, dass sie oft in

ihren Klagen und Ausbrüchen des Unwillens gegen die Mutter das Maass überschreite, und nachdem sie die an ihrem Vater verübte Gräuelthat noch einmal mit lebhaften Farben geschildert hat, schliesst sie mit den Worten:

Bei solchem Loos, ihr Lieben, wer mag Mässigung,
Wer fromme Tugend üben? Wohl zwingt uns die Noth,
In solchen Uebeln auch zu thun, was übel ist.
Elektr. 254 — 310.

Als sie bei dem Zusammentreffen mit ihrer Mutter von dieser das Eingeständniss und die Rechtfertigung des an ihrem Vater verübten Mordes vernehmen muss, da erbittet sie sich zuerst mit bescheidener Haltung das Wort und beginnt die Vertheidigung ihres Vaters mit besonnener Rede; bald aber reisst sie der Gegenstand mit sich fort; sie tritt als Anklägerin der Mutter auf, um die Unschuld des Vaters darzuthun und schliesst mit den bittern Worten:

Drum verrufe mich
Vor allen Leuten immerhin als böses Kind,
Als Zungenheldin, als entblösst von aller Scham.
Denn sollt' ich dieser Laster auch erfahren sein,
Gereich' ich deinem Stamme doch zur Schande nicht.
Elektra 605 — 609.

Des Chores warnende Stimme und der Mutter vorwurfsvolle Frage giebt ihr die Besonnenheit zurück und sie fährt fort:

So sei versichert, dass mich das mit Scham erfüllt,
Auch wenn es dir nicht also scheint; ich fühle wohl,
Nicht meinem Alter, noch mir selbst ziemt solches Thun,
Doch deine Feindschaft gegen mich, dein widriges
Beginnen treibt mich, so zu handeln, mit Gewalt.
An bösen Thaten lernt sich fort die böse That.
Elektr. 616 — 621.

Freilich muss man nach manchen Aeusserungen Elektra's, in denen sich ein durch jahrelange Schmach ganz und gar verbittertes Gemüth zu erkennen giebt, auf das Aeusserste gefasst sein. Ihr gewährt es in ihrer Erniedrigung Wonne, die Mörder des Vaters zu kränken, indem sie ihm Ehre zollt (*Elektr. 355*), und als Orestes die Besorgniss äussert, sie möchte durch ihr freudestrahlendes

Gesicht der Mutter Argwohn erwecken und so das Werk der Rache verhindern, da sagt sie die für ihre Stimmung gegen die Mutter bezeichnenden Worte:

> Befürchte nicht, sie wird
> Niemals von Freude mein Gesicht erheitert sehn.
> Denn tief in meinem Herzen lebt der alte Hass.
> *Elektr. 1309 — 1311.*

Dennoch fühlen wir uns tief empört durch die Scene, in welcher Klytaimnestra hinter der Scene ermordet wird, obgleich nicht zu läugnen ist, dass gerade in dieser Scene Sophokles in der Kunst des tragischen Effektes das Höchste geleistet hat. Nachdem das Gemüth des Zuschauers durch einen eben so kurzen, als ernsten Chorgesang (*Elektr. 1384 — 1397*) auf das Schrecklichste vorbereitet ist, tönt in das ahnungsvolle Schweigen hinein das Wehgeschrei Klytaimnestra's hinter der Scene. Elektra unterscheidet jetzt die Worte: „Sohn, geliebter Sohn, erbarme dich der Mutter!“ und antwortet von aussen: „Auch bei dir ja fand er kein Erbarmen, noch der Mann, der ihn gezeugt.“ Klytaimnestra ruft wieder: „O weh! Verwundet —“ und Elektra ruft dagegen: „Triff noch einmal, wenn du kannst!“ Gegen die Härte dieser Worte sträubt sich alles menschliche Gefühl, so dass vergebens eine Vertheidigung versucht werden möchte, und in der That scheint sich hier der Honig auf den Lippen der Attischen Biene in bittere Galle verwandelt zu haben. Zugleich geht daraus hervor, dass die mit Recht so sehr gerühmte Sophokleische Weichheit und Milde keineswegs von Kraft und Energie, weder in der ganzen Composition, noch in den einzelnen Gedanken, getrennt gedacht werden darf.

Wir schliessen diesen Abschnitt mit einer kurzen Vergleichung, um zu zeigen, wie der Einfluss christlicher Ideen eine verschiedene Behandlung desselben Thema's herbeiführen musste. Auch Shakespeare's Hamlet hat einen durch schändlichen Verrath der Gattin und ihres Buhlen, der noch dazu der Bruder des Ermordeten ist, ermordeten Vater zu rächen, wie Orestes. Während sich aber in der Elektra die Rache vorzüglich gegen die Mutter wendet

und Göttersprüche dieselbe sogar gebieten, spricht dort der Geist des ermordeten Königs:

> Doch, wie du immer diese That betreibst,
> Befleck' dein Herz nicht; dein Gemüth ersinne
> Nichts gegen deine Mutter: überlass sie
> Dem Himmel und den Dornen, die im Busen
> Ihr stechend wohnen.
>
> *Shakesp. Haml. I, 5.*

In der Scene zwischen Hamlet und seiner Mutter (*Hamlet III, 4*), in welcher jener derselben mit furchtbarer Wahrheit ihr Verbrechen vorhält und in ähnlicher Weise, wie Elektra den Aigisthos mit ihrem Vater vergleicht (*Elektr. 266 sqq. 585 sqq.*), die Götterbildung seines Vaters neben das Zerrbild seines Mörders stellt und endlich in seiner Leidenschaft „gegen den geflickten Lumpenkönig" so weit geht, dass er das Porträt desselben am Boden zerschmettert, so dass seine Mutter entsetzt fragt, ob er sie ermorden wolle, da erscheint nochmals der Geist, mahnend zur Bestrafung des Mörders, aber Schonung der Mutter gebietend:

> Vergiss nicht, diese Heimsuchung
> Soll nur den abgestumpften Vorsatz schärfen.
> Doch schau! Entsetzen liegt auf deiner Mutter;
> Tritt zwischen sie und ihre Seel' im Kampf,
> In Schwachen wirkt die Einbildung am stärksten:
> Sprich mit ihr, Hamlet!

Sogleich wendet sich Hamlet zu seiner Mutter mit der Frage: Wie ist euch, Mutter? und versucht es nun, durch seinen Zuspruch sie auf einen bessern Weg zu leiten, damit er, wenn sie selbst erst wieder nach des Himmels Segen verlange, ihren mütterlichen Segen begehren könne. Und denken wir an jenen herben Ausruf Elektra's, wie viel Milde und Versöhnung liegt in Hamlet's letzten Worten an seine Mutter, die sich an dem für ihn bestimmten Gifte den Tod getrunken hat, wenn er (*Hamlet V, 2*) ihr noch zuruft: Arme Königin, fahr wohl!

§. 6.

Wenn uns in der Schlussscene der Elektra leicht ein

Brother + Sister

unheimliches Gefühl beschleichen konnte, so dürfen wir uns dagegen mit ganz ungetrübtem und reinem Genusse den herrlichen Schilderungen edler Schwester- und Bruderliebe hingeben, welche Sophokles in seinen Dichtungen mit hinreissender Beredtsamkeit entwirft. Wie mild und liebenswürdig, wie zärtlich und wohlwollend erscheint dieselbe Elektra, von der wir bis jetzt mehr die rauhe Aussenseite kennen lernten! Wer beschreibt ihre Sehnsucht nach dem geliebten Bruder, den sie einst vom Tode errettete (*Elektr. 11 sq.*), der jetzt aber mit seiner Hülfe zögert, obgleich sie ihn ohne Säumen den mörderischen Händen seiner Mutter entriss! (*El. 321*). „Warum erscheint er nicht, so klagt die Arme, hat er die Liebe der Schwester ganz vergessen? Ist seine Sehnsucht nur erdichtet, weil er mir stets seine nahe Ankunft melden lässt und doch nie eintrifft?“ (*El. 164 — 172*). Auf ihm ruht ihr ganzes Vertrauen: ohne ihn würde sie nicht lange mehr leben. (*El. 323*). Da trifft sie die Nachricht von seinem jammervollen Tode, wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft, und ihr Weheruf verkündet, dass sie an diesem Tage selbst des Todes sei. (*El. 674. 677.*) In hellauflodernden Flammen bricht die tief verschlossene Liebesgluth hervor: nicht will sie des eigenen, durch des Bruders Tod vermehrten Jammers (*El. 812 — 820*) gedenken, vielmehr kränkt sie das am tiefsten, dass ihr Bruder selbst im Tode noch von der Mutter verhöhnt wird, (*El. 788 — 790. 794. 804 — 807*) und dass er fern von ihr, in fremdem Lande, ohne theilnehmende Thränen, in das Grab hinabsinken musste. (*El. 865 — 870.*) Und wer kann ohne Rührung lesen, wie die treue Schwester ihren herzzerreissenden Schmerz in die tiefsten Klagen ausstöhnt, als der verhängnissvolle Aschenkrug gebracht wird, welcher, wie sie glaubt, „das Denkmal des liebsten Menschen, das ihr übrig blieb von seinem Leben,“ enthält? Den Bruder, ihren lieben Pflegling, den sie eines Tages in blühender Jugend wiederzusehen hoffte, muss sie gleichsam als ein Nichts zurückempfangen, nachdem sie ihm nicht einmal den letzten, traurigen Liebesdienst hat erweisen können. Darum schliesst sie ihre Klage mit den rührenden Worten:

Du gabst den Tod mir, mein geliebtes Bruderhaupt!
Desswegen nimm mich auf zu dir in dieses Haus,
Mich Nichts in's Nichts hier, um bei dir dort unten stets
Fortan zu wohnen! Als du noch hier oben warst,
Da theilt' ich gleiches Loos mit dir; nun drängt es mich,
Im Tode nicht von deinem Grabe fern zu sein.
Denn keine Trauer, seh' ich, rührt die Todten mehr.

Elektr. 1126 — 1170.

In diesem herrlichen Klaggesange um den hingeschiedenen Bruder ist jedes Wort gleichsam mit dem Herzblute schwesterlicher Liebe geschrieben und von einer Naturwahrheit beseelt, welche auf empfängliche Herzen niemals ihren Eindruck verfehlen wird, wenn auch keine Schauspielerkünste zu Hülfe gerufen werden. *) — Leicht begreifen wir den Jubel der Elektra, welcher nach den geflügelten Wechselreden mit Orestes, in denen sich ihr bisheriger Jammer noch einmal ihrer Erinnerung in aller Lebendigkeit vergegenwärtigt (*Elektr. 488. 1190. 1194. 1196. 1200*), mit unaufhaltsamer Gewalt hervorbricht, nachdem sie in unerwartetem Glückswechsel den Bruder erkannt hat, den todt geglaubten, den sie lebend vor sich sieht. Mit kräftigen Zügen schildert der Dichter die Wonne des unverhofften Wiedersehens. „Geliebte Frauen, ruft Elektra aus, ihr Bürgerinnen dieser Stadt, seht hier Orestes, jenen, der durch schlaue List gestorben, nur durch schlaue List erhalten blieb.“ (*Elektra 1228 — 1230.*) Wie sollte sie jetzt den Lauf der Zunge zügeln können, da die Götter selbst den theuern Bruder nach langem Harren ihr zu Hülfe hergesendet haben? (*1256. 1267 sqq.*) Darum fleht sie den Bruder an: O raube mir die Freude doch nicht, mich an deinem Blicke zu weiden! (*El. 1277.*) „Jetzt hab' ich dich; du kamest, zeigtest mir dein theures Antlitz, welches ich auch im Leiden nie vergässe.“ (*El. 1285 — 1288.*) Seit sie den Bru-

*) Der Schauspieler Polos von Aigina soll, um die Rolle der Elektra mit grösserer Naturwahrheit zu geben, die Asche seines kurz vorher gestorbenen Sohnes in der Urne auf die Bühne gebracht haben.

der sah, rannen ihr die Wonnethränen unaufhörlich die Wangen herab; denn er hat vollendet, was sie nie geahnt, so dass sie des Vaters Zurückkunft von den Todten für kein grösseres Wunder halten würde. *(El. 1312—1317.)* Darum will sie sich in Allem seinem Willen fügen und spricht:

Geliebter Bruder, so wie dir angenehm es ist,
So sei es mir auch; denn von dir allein empfing
Ich diese Freuden; und erwarb nicht selber sie.
Die kleinste Kränkung auch an dir — ich möchte nicht
Um grossen Lohn sie kaufen: denn ich diente dann
Nicht würdig jenem Gotte, der uns nahe steht.

Elektra 1301 — 1306.

Wir überlassen das treue Geschwisterpaar dem ersten Freudenrausche des unverhofften Wiedersehens und wenden uns zu dem nicht minder edeln Frauenbilde der Antigone, welche ihre unzerstörbare Schwesterliebe mit dem Tode büsste. Auch sie hat unser Dichter mit liebevollem Gemüthe auf ihrem Leidenswege bis zum Felsengrabe begleitet, und ihre Gestalt leuchtet in strahlender Herrlichkeit aus den vergangenen Jahrhunderten herüber in die Gegenwart hinein, die staunend und theilnehmend vor ihrem Bilde weilt. Sie, die treue Führerin, die Pflegerin und berathende Freundin des blinden Vaters hat in ihrem grossen, zur Liebe geschaffenen Herzen noch Raum genug zu treuer Schwestersorge für die in Hass entzweiten Brüder. Der eine derselben, Polyneikes, erscheint als Schutzflehender vor seinem Vater, der ihm Blick und Wort versagt. Sie will vermittelnd und versöhnend das erbitterte Herz des Vaters für den Bruder erweichen. *(Oedip. Col. 1181 — 1203.)* Schaudernd hat sie die Flüche vernommen, mit denen der unbeugsame Greis seinen Sohn entlässt; desswegen fleht sie zu dem Bruder, er möge schleunigst mit dem Heere nach Argos umkehren und nicht sich zugleich mit der Vaterstadt verderben; denn keinen Gewinn werde ihm die Zerstörung seiner Väterheimath bringen. *(Oedip. Col. 1416 sq. 1420 sq.)* Vergebens ist ihr Flehen: fest steht der Entschluss ihres Bruders, entweder den Thron an sich zu reissen oder zu sterben. Da bricht sie in Wehklagen aus und nennt sich ganz elend, wenn sie des Bruders beraubt werden soll *(Oedip. Col. 1442 sq.)*, dessen nicht ganz un-

edles Gemüth aus den letzten Worten erhellt, mit denen er von der Schwester scheidet:

Für euch jedoch
Bitt' ich die Götter, nimmer treff' ein Leiden euch!
Denn Alle wissen's, ihr verdient kein trübes Loos.
Oedip. Col. 1445 sq.

Kaum ist daher die letzte Pflicht gegen den auf wunderbare Weise der Erde entrückten Vater erfüllt, so eilt sie nach Theben in der Absicht, den Tod, der die Brüder bedroht, abzuwenden. *(Oedip. Col. 1768 — 1772).* Doch auch hier ist das Schicksal stärker, als ihr Wille. Beide Brüder haben die Flüche des Vaters erfüllt und sind durch Wechselmord gefallen. Kreon, der ihren Thron einnimmt, hat den einen derselben, der in der Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben liess, mit allen den Todten gebührenden Ehren bestatten lassen, dem andern, dem Feinde seiner Vaterstadt, versagte er die Wohlthat des Begräbnisses. Antigone kann und will diesen Unterschied nicht anerkennen: nicht ein Feind, nicht ein Sklave, sondern ein Bruder ist ihr gestorben, von derselben Mutter und demselben Vater entsprossen, der unter demselben Herzen mit ihr geruht hat. *(Antig. 511. 513. 517.)* Sie kann den Hass nicht mit dem andern theilen, mitzulieben heisst sie die natürliche Regung ihres Herzens. *(Antig. 523).* Darum ist sie fest entschlossen, durch kein Machtgebot des Herrschers von Erfüllung einer heiligen Pflicht sich abschrecken zu lassen, und als ihre Schwester Ismene die Theilnahme an einer so verwegenen That von sich weist, spricht sie die muthigen Worte:

Nein, wähle deinem Sinne nach! Ihn aber — ich
Bestatt' ihn; ruhmvoll ist der Tod bei solcher That.
Bei ihm, dem Lieben, werd' ich ruh'n, die Liebende,
Die frommen Frevel übte; muss ich läng're Zeit
Den Untern doch gefallen, als den Lebenden.
Dort werd' ich ewig ruhen. Du, wenn dir's gefällt,
Verachte, was den Göttern ehrenwerth erscheint.
Antig. 71 — 77.

Unsere Achtung vor der Heldenjungfrau steigert sich, wenn wir aus der Erzählung des Wächters vernehmen, wie das zarte Mädchen, ohne sich durch den Hauch der

Verwesung, der selbst den rohen Männern unerträglich war (*Antig.* 411 *sq.*), abschrecken zu lassen, zum zweiten Male das Werk der Liebe übt und dabei ergriffen, mit edelm Freimuthe sich zu der That bekennt, dass sogar des selbstsüchtigen Söldlings Herz von Mitleid bewegt wird. (*Antig.* 423 — 439.) Gesenkten Hauptes steht sie anfangs Kreon gegenüber und bekennt sich mit einfachen Worten als die Thäterin; doch durch des Königs Widerspruch gereizt und im Bewusstsein ihrer frommen That, überschreitet sie das Maas der Besonnenheit dem Herrscher gegenüber und verkennt sogar die aufrichtige Schwesterliebe Ismene's, welche ihr Schicksal theilen will, wenn sie auch die That missrieth. Bei dieser Gelegenheit entfaltet Sophokles ein Seitengemälde schöner Schwesterliebe, welches die Schönheit jenes Hauptgemäldes in erhöhtem Glanze erscheinen lässt. Nicht erbittert durch ihrer Schwester höhnende Worte, lässt Ismene nicht ab mit sanftem Dringen, bis Antigone, ohnedem mit Schmerzen nur die Schwester höhnend (*Antigone* 551), durch ihre Theilnahme erweicht, die besänftigenden Worte spricht:

> Getrost, du lebst noch: meine Seel' ist lange schon
> Gestorben, hülfreich sich zu weihn der Todten Dienst.
>
> *Antig.* 559 *sq.*

Sie will mit diesen Worten gleichsam sagen: Erhalte dich dem Leben: mein Tod genügt, die ich ja doch schon längst für das Leben abgestorben bin. Dennoch zeigen ihre Klagen, als sie zum Tode geführt wird, dass sie das Glück des Lebens wohl gekannt und gefühlt hat, und je grösser daher das Opfer erscheint, das sie der Liebe zum todten Bruder gebracht hat, in um so hellerem Lichte strahlet ihre kühne That. Wir sehen sie daher gerne mit dem Troste scheiden, der sie zur Unterwelt hinab begleitet:

> Doch hingelangend, heg' ich den gewissen Trost:
> Ich komme lieb dem Vater und willkommen dir,
> O Mutter; komme dir geliebt, o Bruderhaupt;
> Denn euch, die Todten, hab' ich selbst mit dieser Hand
> Gebadet und geziert, und auf euer Grab
> Trankopfer ausgegossen. Nun auch deinen Leib
> Bestattend, o Polyneikes, ärnt' ich solchen Lohn.
>
> *Antig.* 897 — 903.

Können auch diese beiden Beispiele allein schon hinreichen, Geschwisterliebe nach dem Sinne des Sophokles als eine der köstlichsten Zierden eines schönen Familienlebens erscheinen zu lassen, so wollen wir doch noch in Kürze auf jenes liebliche Schwesterpaar hinweisen, welches nicht so willenskräftig und unternehmend, als Elektra und Antigone, doch nicht minder zärtlich und empfänglich für die Gefühle der innigsten Liebe ist, Chrysothemis nämlich und Ismene. Die herzliche Theilnahme der letztgenannten an dem Geschicke ihrer Schwester geht aus ihrem Benehmen im Hause hervor, während Antigone, wie sie weiss, draussen das kühne Werk beginnt. Kreon sah sie „umher im Hause rasen, ganz besinnunglos," und argwöhnt daher ihre Mitschuld. Als sie erscheint, zeigen sich die Spuren ihres Seelenschmerzes auf ihrem Angesichte; denn der Chor sagt von ihr:

Dort naht vor dem Thor Ismene sich uns,
Die Thränen der Lieb' um die Schwester vergiesst:
Ein Gewölk um die Brauen entstellt ihr Gesicht,
Rothglühend im Schmerz,
Und bethaut liebreizende Wangen. *Antigone 526—530.*

Von dem edeln Wettstreite, in welchem sie den Tod mit ihrer Schwester zu theilen wünscht, ist schon oben die Rede gewesen. — Auch Chrysothemis, obgleich schon oft durch die bittern Reden ihrer Schwester gekränkt (*Elektra 372.*), zeigt sich durchaus nur wohlgesinnt gegen dieselbe und für ihr Wohlergehen ängstlich besorgt: darum warnt sie dieselbe vor den feindseligen Plänen ihrer Feinde (*Elekt. 378 sqq.*) und dringt mit den rührendsten Bitten in sie, ihrem wohlwollenden Rathe zu folgen. (*Elekt. 428 — 430*). Willfährig erfüllt sie die Bitte ihrer Schwester, für sie die Opfergaben zu dem Grabe des Vaters zu bringen (*Elektra 466 sqq.*), und in freudiger Hast eilt sie herbei, um Elektra's düstres Gemüth mit einem Strahle von Hoffnung zu erhellen, als sie die Entdeckung gemacht zu haben glaubt, dass Orestes nahe sei. (*Elektra 871 — 874.*)

Zum Schlusse sei noch des biedern Teukros erwähnt, der keinen Kampf scheut, um seinem herrlichen Bruder Ajax die demselben von den Atriden versagten Ehren des Grabes zu erwerben. Wie wehrt er sich um seines Bruders

Ehre, die Menelaos mit frecher Rede angetastet hat! (*Ajax 1093 sqq.*) Welch edler Unwille erfüllt sein Herz über den schnöden Undank der Heerführer, indem er dem todten Bruder die Worte zuruft:

Weh! wie den Todten doch so schnell bei Sterblichen
Der Dank zerflattert und sich ungetreu beweist,
Wenn dieser Mann hier auch in kurzem Worte nicht
Dein mehr gedenkt, o Ajas, er, für den du oft
Dein Leben bietend mit dem Speer gerungen hast!
Zerstoben, weggeworfen, verschwand dies Alles nun!
Ajax 1265 — 1271.

Wie beredt weiss er die Grossthaten des todten Helden für die Männer, welche ihn so schmachvoll behandeln, zu preisen! (*Ajax 1272 sqq.*) Darum will er aber auch für diesen Mann Brudertreue bewähren und lieber untergehen, als ihn seinen Feinden Preis geben:

Seid denn versichert, werfet ihr den Mann hinaus,
So werft ihr uns auch alle drei hinaus mit ihm.
Denn ehrenvoller ist es mir gewiss, für ihn
Im Kampfe hinzusterben, als für deine Frau
Zu fallen oder deines Bruders Eheweib.
Ajax 1308 — 1313.

Eigentlich sollten wir noch, um das Bild des Familienlebens zu vervollständigen, von den Freunden und dienenden Gliedern des Hauses reden, und es würde sich auch hier manche Gelegenheit darbieten, um zu zeigen, wie wahr der Ausspruch des griechischen Biographen unseres Dichters ist, wenn er ihn einer emsigen Biene vergleicht, die aus allerlei Blumen ihre süssen Gaben zu bereiten weiss. Doch wir brechen ab und schliessen mit dem Wunsche, dass Sophokles noch lange einer der Führer bleiben möge, aus deren Werken unsere Jünglinge die ersten und bleibenden Eindrücke des Wahren, Schönen und Guten empfangen und sich zu reiner Humanität heranbilden sollen; denn

Hält auch weniger Staub ihn umfasst, doch wohnet des Lebens
Nimmerverlöschendes Licht in seinem unsterblichen Lied. *)

*) Vergl. das schöne Epigramm von Simmias von Thebe in Fr. Jacobs verm. Schr. Thl. 2. p. 159.

Anmerkungen.

Note 1 zu Pag. 9. Zeile 7 v. u. Sokrates redet öfters von diesen ungeschriebenen Gesetzen, so z. B. in dem Gespräche mit Hippias über die ersten Quellen des bürgerlichen Rechtes. Xenoph. Memor. IV. 4, 19. Die Achtung vor diesem göttlichen Gesetze bestimmte ihn, im Kerker auszuharren, obgleich ihm sein Freund Kriton die Mittel zur Flucht verschafft hatte. cf. Plat. Kriton. p. 48. St. «So müssen wir uns also, Bester, nicht so sehr darum bekümmern, was die Menge von uns sagen wird, sondern was der Kenner des Gerechten und des Ungerechten, der Einzige (Gott) und die Wahrheit selber sagt.» Diesen ewigen Gesetzen sind nach Pindar (in einem Fragmente bei Plat. Gorg. p. 484. B) selbst die Götter unterworfen: Νόμος, ὁ πάντων βασιλεὺς, θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων.

Note 2 zu Pag. 19. Zeile 3 v. o. Dass Sophokles überhaupt unnöthiges Wehklagen nicht liebte, geht aus zwei Fragmenten hervor. In dem ersten aus Tyro II. (fr. 585. ed. Dind.) sagen nach Welcker (Gr. Tr. I. p. 315) der Tyro Söhne, Neleus und Pelias, zu ihrer wiedererkannten Mutter:

Nicht streue du vor Vielen aus dein Missgeschick;
Stillschweigen ziemt dir bei des Leids Betrauerung.

In dem zweiten aus den Skyrierinnen (fr. 501. ed. Dind.) sagt nach Welckers Vermuthung (Gr. Tr. I. p. 106) Diomedes zu dem über des Achilleus Aufbruch tief betrübten Lykomedes:

Ja, wenn das Weinen heilte nur der Uebel Noth,
Und Thränen auferweckten Hingestorbene,
Geringer gölte dann das Geld als Thränen uns.
So aber, Alter, so gelingt es nimmer dir,
Die Grabverhüllten an das Licht hervorzuziehn.
Sonst wäre mir mein Vater durch mein Weinen auch
Zurückgekommen.

Note 3 zu Pag. 19. Z. 26 v. o. Die angeführte Stelle ist um so merkwürdiger, je öfter sonst die Vergeltung des Bösen mit Bösem als durchaus herrschender Grundsatz erscheint, wie folgende Stellen beweisen können. Indem sich Oidipus bei den Greisen von Kolonos wegen des von ihm unwissentlich begangenen Vatermordes zu rechtfertigen sucht, stellt er die

Behauptung auf, selbst wenn er seinen Vater wissentlich erschlagen hätte, würde er nicht schlechter erscheinen dürfen, ὅστις παθὼν μὲν ἀντέδρων. Oedip. Col. 265 sqq. Und darum nennt er sich auch νόμῳ καθαρός· Oedip. Col. 548. Auch Kreon vertheidigt sein gewaltsames Verfahren gegen Oidipus mit demselben Grundsatze: ἀνθ' ὧν πεπονθὼς ἠξίουν τάδ' ἀντιδρᾶν und πρὸς δὲ τὰς πράξεις ὅμως, καὶ τηλικόσδ' ὤν, ἀντιδρᾶν πειράσομαι. Oedip. Col. 953 sqq. — Elektra sagt zur Entschuldigung ihres Benehmens gegen ihre Mutter: ἐν τοῖς κακοῖς πολλή γ' ἀνάγκη κἀπιτηδεύειν κακά. Elektra 308 sq. Und Klytaimnestra erwiedert dieser: κακῶς δέ σε λέγω, κακῶς κλύουσα πρὸς σέθεν θαμά. Elektr. 523 sq. — Athene fragt den Odysseus, als sie ihm seinen in Wahnsinn gestürzten Gegner Ajax zeigt: οὔκουν γέλως ἥδιστος ἐς ἐχθροὺς γελᾷν; Ajax 79. — Ajax will nicht im Kampfe gegen Troja fallen, um seinen Feinden, den Atriden, keine Freude zu bereiten. Ajax 469. Ehe sich derselbe in sein Schwert stürzt, ruft er die Erinyen an, seinen Tod an seinen Feinden zu rächen. Ajax 839 sqq. Menelaos giebt über sein gehässiges Benehmen gegen Ajax mit den Worten Aufschluss: μισοῦντ' ἐμίσουν. Ajax 1134. Odysseus nimmt den Teukros gegen Agamemnon mit der Aeusserung in Schutz: ἐγὼ γὰρ ἀνδρὶ συγγνώμην ἔχω· κλύοντι φλαῦρα, συμβαλεῖν ἔπη κακά. Ajax 1322 sq. Gleiche Lust bei dem Gedanken, sich an seinen Feinden rächen zu können, verräth Philoktetes an vielen Stellen. Philokt. 275 315. 791 sqq. 1035 sqq. 1113.

Note 4 zu Pag. 20. Z. 17 v. o. Knaben und Jünglinge sollten nur mit bescheiden zur Erde gesenktem Blicke und in sittsamer Haltung auf der Strasse einhergehen: besonders wurde ihnen Ehrfurcht gegen das Alter eingeschärft. Eines der schönsten Beispiele dieser jugendlichen Schüchternheit und Sittsamkeit (αἰδώς) wird uns in Xenophon's Symposion cap. III. vorgestellt. Autolykos nämlich, der Sohn des Lykon, hat in dem Pankration am Feste der Panathenäen gesiegt. Der reiche Kallias hat zur Feier dieses Sieges, um seinen Liebling zu ehren, eine auserlesene Gesellschaft zum Gastmahle in seinem Hause versammelt. Sokrates, einer der Gäste, führt ein Gespräch herbei, durch welches ein Jeder veranlasst wird, das

zu nennen, worauf er am stolzesten ist. Lykon nennt seinen Sohn, der schon vorher durch seine auffallende Schönheit und sein edles Wesen die Blicke Aller gefesselt hielt. Da deutet einer der Gäste auf Autolykos, der neben seinem Vater sass und sagt: «Dieser hier ist offenbar darauf stolz, dass er den Sieg davon getragen hat. Und Autolykos sagte erröthend: Nein, beim Zeus! das bin ich nicht. Als aber Alle, erfreut darüber, dass sie ihn sprechen hörten, nach ihm hinblickten, fragte ihn Einer: Worauf denn, o Autolykos? Und er sagte: Auf meinen Vater. Und zugleich lehnte er sich an die Brust desselben.» Noch möge hier der Ausspruch des Demetrius Phalereus bei Diogen. Laërt. V, 82 einen Platz finden: «Jünglinge sollen im Hause ihre Aeltern, auf der Strasse die Begegnenden, in der Einsamkeit sich selbst scheuen.» Nähere Angaben über diesen Punkt s. bei Fr. Jacobs verm. Schriften. Thl. 3. p. 193 sqq. Becker Charikles Thl. 1 p. 59 sqq.

Note 5 zu P. 23. Z. 1 v. o. Thudichum übersetzt: O Eros, der Heerden du anfällst u. s. w. Er folgt also der Bedeutung von κτήμασι = κτήνεσι, welche Welcker vertheidigt: «Die Griechen, die Liebe zunächst von der sinnlichen Seite fassend, wie sogar Platon in seinem Staate thut, ohne ein geistiges Element anzudeuten, verbanden in Hinsicht auf Eros ohne Anstand Mensch und Thier. Aber wäre auch nicht diese Ansicht vom gemeinen Leben aus der Nation natürlich gewesen, so hätten die Hymnen (cf. Homer. hymn. in Aphrodit. 69—75) sie empfehlen und veredeln müssen. Den Heerdenthieren, welche Eros ergreift, ist gegenübergestellt die Jungfrau, deren Wangen Eros nächtlich durch die Liebesträume röthet. Denn wenn Eros auf der Wange der schlafenden Jungfrau hauset, statt im Herzen, so muss ein Grund dazu oder ein Zeichen davon gedacht werden. Was konnte anders seine Wirkung auf den Wangen sein, als Erröthen, und dies woher anders, als von dem Gedanken an den Geliebten? Die Nacht fordert Schlaf: um an wachende Sehnsucht in der Nacht denken zu dürfen, musste dies angedeutet sein. Also bleibt der Liebestraum übrig; und so sind diese Worte ein Beispiel der ganz eigenen Feinheit, womit Sophokles dichterische Phantasien entfernt andeutet oder schöne Gedanken, wie im Keime verschlos-

sen, gleichsam im Vorbeigehen ausstreut. Uebrigens ist sehr wohl die geheimnissvolle, heimliche und dennoch sichere Wirkung des Eros der gewaltsamen entgegengesetzt, welche die Heerde uns vor Augen stellt.» cf. Wex ad Antigon. p. 208.

Note 6 zu P. 25. Z. 15 v. o. Ueber die würdige und durchaus edle Ansicht von der Ehe, welche in beiden Homerischen Gedichten herrscht, vergl. Nägelsbach Homer. Theolog. p. 221 fgg. Auch Hesiod. Opp. 700 sq. preiset das Glück des Mannes, der ein gutes Weib gefunden hat. Vergleicht man mit den Stellen beider Dichter die Aussprüche, welche sich bei Aeschyl. Agam. 851. Eurip. Andromach. 207 sq. 213 sq. und besonders bei Xenophon in dem Oeconomicus c. 7. über die Pflichten einer Gattin finden, so begreift man um so leichter, wie Sophokles ein so schönes Bild von der Ehe entwerfen konnte. Vergl. Fr. Jacobs verm. Schr. Thl. 4. p. 176 fgg. 198 fgg.

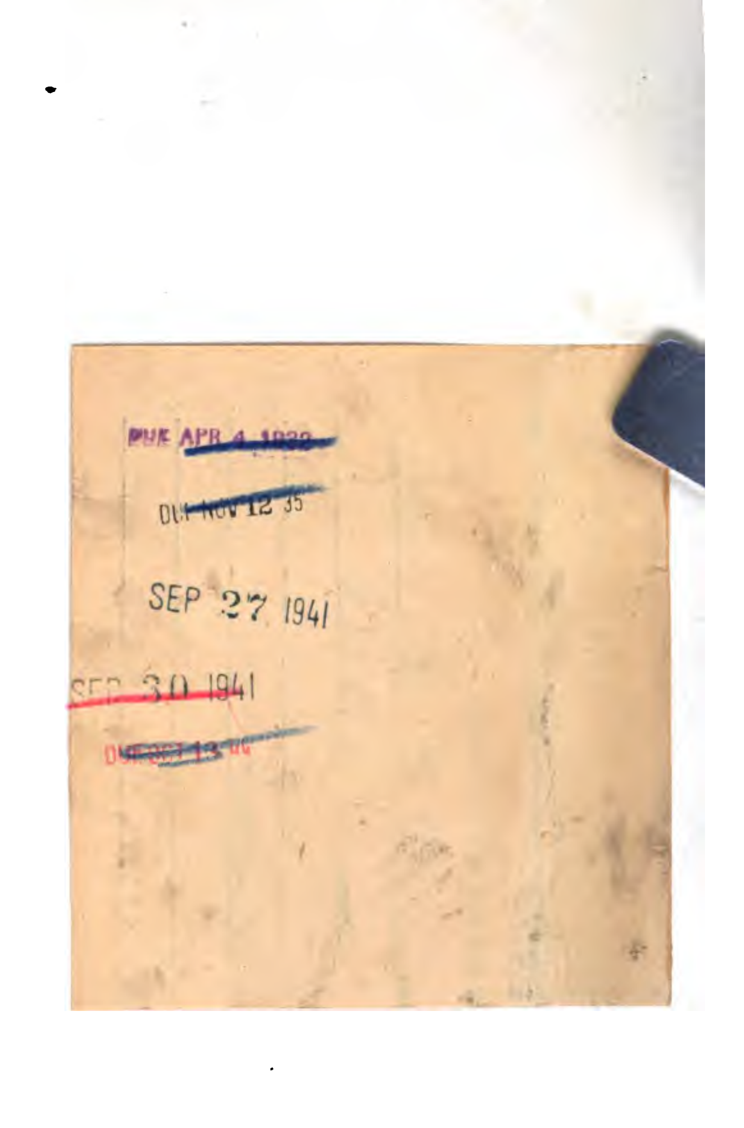
Note 7 zu P. 41. Z. 13 v. o. In dieser Stelle kann man den Freund Homers (*φιλόμηρος*) recht erkennen. Oder sollte demselben nicht Hektor's rührendes Gebet in der herrlichen Abschiedsscene (Homer. Il. VI. 471 sqq.) vorgeschwebt haben? Lobeck ad Aj. l. c. vergleicht Coriolan's Rede bei Dionys. Antiqq. VIII, 41. *τρέφετε τὰ παιδία ταῦτα — οἷς θεοὶ δοῖεν εἰς ἄνδρας ἐλθοῦσι τὴν τυχὴν μὲν κρείττονα τοῦ πατρὸς, ἀρετὴν δὲ μὴ χείρονα.* Attius in Armor. judic. Nr. XV, 179. Virtute sis par, dispar fortunis patris. Virg. Aen. XII, 335.

Disce, puer, virtutem ex me verumque laborem,
Fortunam ex aliis.

(Worte des Aeneas an Ascanius.)

Note 8 zu Pag. 45. Z. 5 v. u. Welcker ad Theognid. Nr. 73 führt noch mehrere Aussprüche über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern an. *Οἵους ἂν ἐράνους ἐνέγκῃς τοῖς γονεῦσι, τούτους αὐτὸς ἐν τῷ γήρᾳ παρὰ τῶν τέκνων προσδέχου.* Pittac. ap. Demetr. (cf Eurip. Suppl. 361 sqq.) — *Ἔστω δὲ μέγιστα ἀδικήματα θεῶν καταφρόνησις καὶ γονέων κάκωσις ἑκούσιος.* Charondas. — *Νόμος γονεῦσιν ἰσοθέους τιμὰς νέμειν.* Menandr. fr. inc. 114. — Die griechischen Classiker sind unendlich reich an den herrlichsten Aussprüchen über kindliche Liebe. Plat.

Legg. IX. p. 931. F. sagt, dass derjenige, der Aeltern und Voreltern ehrt, das gewisseste Mittel zu einem von den Göttern gesegneten Schicksale gefunden habe (*πάντων πρὸς θεοφιλῆ μοῖραν κυριώτατα ἀγαλμάτων ἂν κέκτητο*) und nennt es einen glücklichen Fund (*ἕρμαιον*) für gute Kinder, wenn ihre Aeltern die äusserste Grenze des Lebens erreichen, so wie ihr früher Tod sie in tiefe Wehmuth versenkt. — In einer andern Stelle (Plat. Legg. IV. p. 717. C. D.) sagt er, dass Nemesis selbst auf leichte und beflügelte Worte der Kinder gegen ihre Aeltern achte und sie der Dike zur Bestrafung anzeige. Man vergleiche das schöne Gespräch des Sokrates mit seinem Sohne Lamprokles über die der Mutter gebührende Liebe und Achtung in Xenoph. Memorab. II, 2. — Auch Plutarch. de Fratr. Amor. p. 479. F. sagt: *καὶ οὐκ ἔςιν ὅτι μᾶλλον ἄνθρωποι κεχαρισμένον θεοῖς δρῶσιν, ἢ τοκεῦσιν καὶ τροφεῦσι παλαίας ἐπὶ νέαις δανεισθείσας χάριτας εὐμενῶς καὶ προθύμως ἐκτίνοντες.* — Neben solchen Aussprüchen finden sich die schönsten Beispiele kindlicher Liebe. Pindar preiset in dem sechsten Pythischen Siegesgesange, der ganz der Verherrlichung kindlicher Liebe gewidmet ist, die That des Antilochos, der unter Memnon's Händen den Tod fand, als er sich ihm zur Rettung seines Vaters Nestor entgegengestellt hatte. «Es blieb kühn daselbst der göttliche Mann, und mit dem Tode bezahlte er des Vaters Pflege, und erschien aus den Helden früherer Zeit eines erhabenen Werks Thäter für der Spätern Geschlecht, sich in der äussersten Tugend um Aeltern zu erhöhen.» (Pind. Pyth. VI, 28 sqq. nach Thiersch). Wir erinnern nur noch an Kleobis und Biton (Herod. I, 31.), so wie an den Sohn, der seinen Vater mit Lebensgefahr bei einem Ausbruche des Aetna rettete. (Lycurg. in Leocrat. c. 23.)


DUE APR 4 1939
DUE NOV 12 35
SEP 27 1941
SEP 30 1941
DUE OCT 13 '46